

Der Tod und sein Lehrling

Über Schicksalskräfte



Alfred Ballabene

alfred.ballabene@gmx.at
gaurisyogaschule@gmx.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Kapitel 1	.....	Gespräch zwischen Tod und Todin
Kapitel 2	.....	Erinnerungen von Gevatter Tod
Kapitel 3	.....	Am Anfang des spirituellen Weges
Kapitel 4	.....	Reisen in astralen Welten
Kapitel 5	.....	Zeitreisen
Kapitel 6	.....	Karma und Wertigkeiten
Kapitel 7	.....	Muster in der Abfolge einer Entwicklung
Kapitel 8	.....	Gespräch mit Gevatter Tod
Kapitel 9	.....	Ein Spaziergang
Kapitel 10	.....	Der Käfer mit den zwei fehlenden Beinen
Kapitel 11	.....	Das Jonglieren mit Karma
Kapitel 12	.....	Todesengel und ihre Aufgabe
Kapitel 13	.....	Raum und Zeit
Kapitel 14	.....	Mystische Liebe

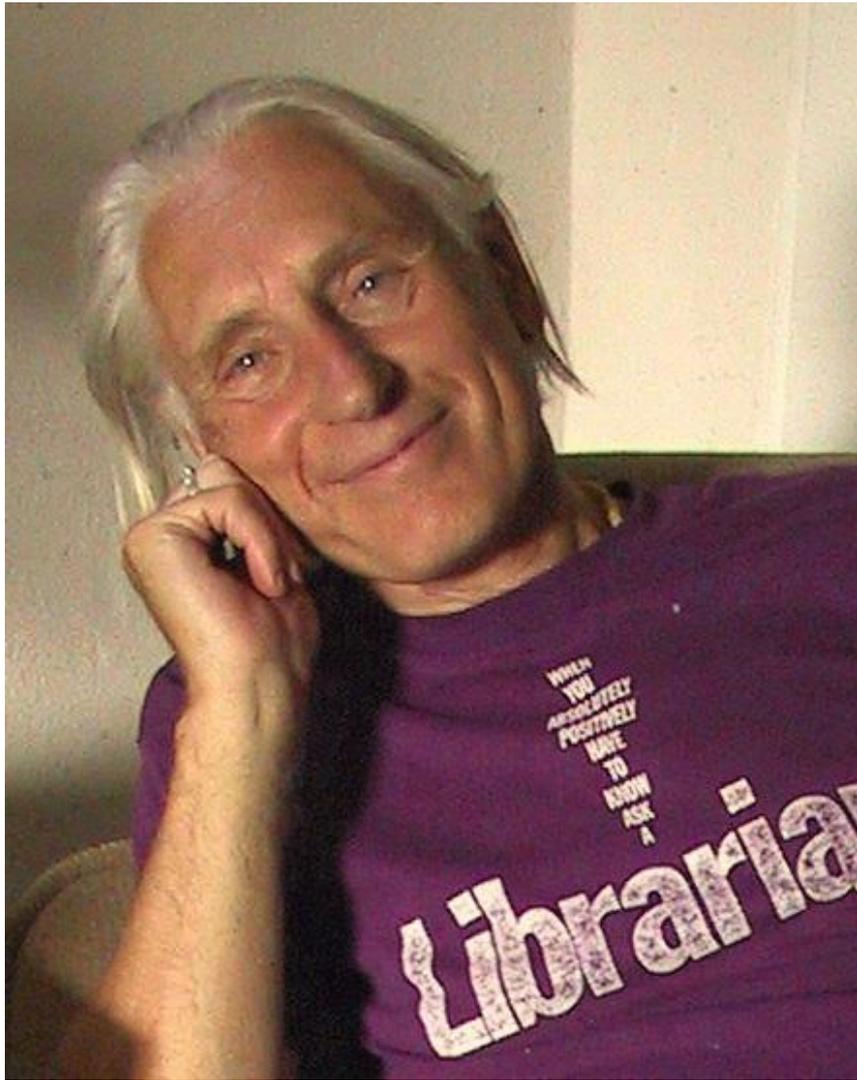
Vorwort

Die gegenwärtige Epoche zeigt uns Erstaunliches: je tiefer wir in unserem Verständnis in die Welt der Materie vordringen, desto mehr verlieren sich die Schärpen ihrer Konturen, löst sich das ursprünglich Feste auf. Es scheint, als ob es nur noch weniger Schritte bedürfe, um auf Umwegen zu dem bislang geheimnisvoll verschlossenen Reich der geistigen Welten vorzudringen.

Zu dem Ungeklärtem unserer Zeit gehören grundsätzliche Fragen über uns selbst, unsere Bestimmung und unsere Zukunft. Was gibt es jenseits der Schwelle des Todes, die wir alle einmal überschreiten müssen? Ist es wirklich unmöglich darüber etwas in Erfahrung zu bringen? Es ist doch erstaunlich, wir wissen so viel über die materielle Welt, aber über die Grundfragen, die uns selbst betreffen, wissen wir fast nichts. Es wird Zeit, dass wir uns eigenständig darüber Gedanken machen und es wagen uns über die Monopole und Tabus der Buchreligionen hinwegzusetzen.

Wenn wir Schritte in das Neuland setzen, wird manches nicht nur erklärbar, sondern es öffnet sich uns zudem eine wundervoll vielfältige Welt. Unser Leben wird reicher und sinnvoller.

Das vorliegende Buch ist solch ein Versuch. Es erzählt über innere Begegnungen in Visionen und Astralreisen. Sicherlich drängt sich als erstes die Frage auf, ob es all das wirklich gibt, ob die Begegnungen echt waren oder nicht – aber das ist vielleicht letztendlich gar nicht so wichtig. Aus persönlicher Warte ist das entscheidend, was unsere Persönlichkeitsentwicklung fördert und bereichert.



Gespräch zwischen Tod und Todin



Todin: „ah, hier wohnt also dein Lehrling!“

Tod: „ja, auf dem Land ist es für ihn schöner als in der Stadt.“

„Und er mag dich? Ich meine nicht als Nekrophiler, sondern er mag dich echt?“

„Ja, er hat eine große Zuneigung zu mir. Er geht nicht nach Aussehen oder Konventionen, sondern nach dem was er fühlt.“

„Ungewöhnlich!“

„Ich war ihm von Anfang an vertraut, ohne dass er sich's begründen konnte. Mittlerweile weiß er, dass wir beide schon sehr lange verbunden sind, weit über dieses kurze irdische Leben hinaus.“

„Das musst du mir genauer erklären. Üblicherweise erinnern sich Menschen nicht an frühere Leben. Zudem fürchten sie sich derart vor dir, dass eine Annäherung gar nicht möglich ist. Von Sympathie oder Zuneigung will ich da gar nicht erst reden.“

„Ja leider, jetzt haben wir eine dekadente Zeit, ohne Naturverbundenheit, ohne Akzeptanz vom Kommen und Gehen. Früher dachten die Menschen anders, da hatte ich bei vielen Völkern einen Ehrenplatz! Wandernd zwischen der irdischen und der himmlischen Welt, galt ich den Menschen als Wissender und Lehrer über die Geheimnisse von Diesseits und Jenseits. In den Upanishaden kann man es nachlesen. Für die Tibeter bin ich das große Mysterium, bin ich derjenige, der die spirituell Verwirklichten von den irdischen Bindungen befreit. Sie wenden sich an mich als den Erlöser vom Karmakreislauf.“

„Das galt und gilt für einige wenige Asketen, aber was die breite Bevölkerung betrifft, so war sie in ihren religiösen Diensten eher bemüht dich zu beschwichtigen und fern zu halten“, ergänzte die Todin ernst.

Der Tod musste ihr Recht geben. Das zu hören war nicht erfreulich und so schwieg er.

„Nun zu deinem Schützling, wie war seine Beziehung zu dir in früheren Leben?“

Der Tod erwachte wieder aus seinem Schweigen und seine knöcherne Erscheinung fing bei seinen liebevollen Gedanken an seinen Schüler zu leuchten an. „Er hat in etlichen Leben immer wieder zu mir gefunden. In Indien verehrte er mich als Shiva und bestrich sich mit Asche aus den Verbrennungsplätzen. Als Saddhu durchwanderte er die weiten Länder Indiens, mit frommen Gebeten auf den Lippen und frei jeglicher Bindung an das Irdische.

In Ägypten war er ein Anubispriester. Als solcher beherrschte er das Schreiben und war gut bewandert in der Religion seiner damaligen Zeit.

In Norwegen lebte er in einem einsamen Haus irgendwo zwischen den zerklüfteten Felsen. Er wendete sich in seinen Gebeten nur an eine einzige Gottheit, an Odin. An mich als Odin dachte er, wenn Nebel die Landschaft verhüllten oder der Sturm heulte. Und war es still im Winter, ohne jeglichen Laut, so dachte er ebenfalls an mich. Ich war für ihn Göttervater, Wanderer, Sturmgott, Nebelgott und Todesgott, alles in sich vereint. Wenn er sich im Nebel zu verlieren drohte, die Füße ihn über nasse oder vereiste Felsen trugen, dachte er an mich und bat mich um Schutz. Tagelang war er allein auf der Jagd. Um eine menschliche Stimme zu hören, sang und betete er laut. Er hörte nur eine Stimme, seine eigene, und fühlte nur einen Begleiter, mich. Hör dir eines seiner damaligen Lieder an“, und der Tod sandte sein Lied hinaus in den stillen Nachmittag und die Vögel schwiegen und hörten ihm zu.

Als Wanderer mit Filzhut und Stock,
im grauen Zwielflicht zwischen Tag und Nacht,
dort wo die Nebel die Grenze zum Jenseits verbergen,

fern der Menschen, in unwirklicher Einsamkeit,
wo selbst die Blätter schweigen,
führt er die Verstorbenen in sein Reich,
führt sie behutsam und sicher durch den Nebel,
lenkt in Stille das Boot über den Grenzfluss,
dort hin, wo in der Nacht die Sonne scheint.

„Schön“, sagte die Todin knapp, und nachdenklich fügte sie hinzu: „Ja, früher haben die Menschen naturnahe gedacht. Mich haben sie als Frau Holle oder Baba Jaga verehrt“, fügte sie eher als Selbstgespräch hinzu. Dem Tod musste sie es ja nicht sagen, der wusste es ja. Und indem sie in ihren Erinnerungen die Zeiten zurück schritt, sprach sie weiter: „Tod und Geburt waren untrennbare Aspekte von Mutter Erde. Die Erde war für die Menschen immer weiblich, weil aus der Erde alles Leben entspross, vom Grashalm bis zum Frosch, und auch wieder dorthin zurück kehrte. In Indien verehren sie mich als Kali. Dort sind wir beide, du und ich, bis zur Gegenwart noch Seite an Seite, als Kali und Shiva.“

„Ja, das finde ich besonders schön“, ergänzte der Tod, „denn dadurch, dass sie uns als Mann und Frau sehen, ist es ihnen möglich uns in unsterblicher Liebe zu verbinden, als Vorbild für alle irdischen Männer und Frauen.“

Das ursprünglich silberne Leuchten der zwei Gestalten wurde zu einem Gold, das sich ausweitete und beide in einem Lichtglanze vereinte. Und die Todin ergänzte die Worte ihres Geliebten: „Tod, Geburt und Liebe sind für sie keine Gegensätze, sondern das, was der Schöpfung Bestand gibt. Als Shiva/Shakti sind wir ein unzertrennliches Liebespaar, in zweifacher Erscheinung und dennoch ein einziges, unteilbares Wesen. Wie sehr spricht diese Verehrung doch von schönem, tiefen Empfinden.“

Der Tod stimmte ihr bei. „Ja, meine Geliebte. Indem sie über ihre irdischen Bedürfnisse hinauswachsen, sich in kosmische Empfindungen weiten, erkennen sie in uns die ergänzenden Kräfte der Schöpfung. Die Schönheit dieser Gedanken dringt selbst bis hier in den Westen. Vayu ist einer von jenen, welche dieses Gedankengut anderen Menschen nahe zu bringen versuchen. Er, mein Schülersohn liebt mich, schreibt Gedichte über mich, denkt oft an mich und was noch seltener ist, er versteht mich.

Hör, das ist aus der jetzigen Zeit. Obwohl in der Gegenwart erdacht, kreisen seine Erinnerungen durch die Jahrhunderte und bemühen sich nicht um Zeitgeist und Gepflogenheit. Er schreibt aus dem Herzen und vermischt Gegenwart mit Vergangenheit. So denkt er an Odin, aber auch an sich selbst und an sein Pferd Igor und an das weltenthobene Empfinden, wenn beim Ausritt die Nebelschwaden die Welt verzaubern.“

Gruß an Odin

Dort wo Nebel die Grenzen von Diesseits und Jenseits verschleiern,
reitet Odin auf einsamen Wegen.
Getragen von seinem Pferd Sleipnir überquert er den Grenzfluss,
lenkt seinen Weg in das Land der Verstorbenen,

dort wo die Felsen aus Nebel bestehen.
Hinauf trägt ihn sein Pferd zu den Welten der Götter,
und die Nebelfelsen zu seinen Seiten werden bunt,
werden zum farbensprühenden Regenbogen.

Oh, wenn Du einem seiner Raben begegnest,
sende ihm meinen Gruß!
Ich liebe ihn, den Einäugigen in seinem weiten Umhang,
ihn, dessen Schlapphut das Antlitz beschattet.
Er ist es, der alle Wege kennt und der jenen, die er liebt,
zu Lebzeiten schon
die Welten aus Nebel, Schatten und Licht zeigt,
und der sie sicher zurück geleitet,
damit sie von dort berichten können,
über Welten, die sie im Schlaf erschauten.

Der Tod fügte sanft und weniger laut hinzu: „Als Wanderer zwischen den Welten habe ich ihm das Astralreisen beigebracht und ihn dadurch selbst zu einem Wanderer gemacht. Das macht uns beide verwandt und verbindet uns in Verständnis und Liebe“.

Während Tod und Todin noch miteinander sprachen, färbte die Abendsonne den Himmel in ein feuriges Rot, das wie Flammen über dem Auwald loderte. Nicht lange danach wurde es dunkel.
Als die ersten Sterne am Himmel erschienen, schritten Tod und Todin aufeinander zu und verschmolzen zu einer Gestalt. Die Gestalt wurde größer, öffnete den Mantel, und dieser verschmolz mit dem nachtschwarzen Himmel. In dünnen Silberstrahlen hob sich noch undeutlich ein Knochenskelett ab, das sich allmählich auflöste und mit den Sternen verschmolz.

Stille breitet sich aus,
der dunkle Mantel der Nacht
legt sich über die Unrast des Tages.
Die Welt der Menschen wird ruhig,
die Vögel schweigen,
Gräser und Zweige verschmelzen zu dunklen Schatten
und hervor leuchten unwirklich weiße Blüten.

Wie tausend kleine Kerzen glänzen die Sterne,
Wolkenschleier durchziehen den Sternenhimmel,
versilbert vom Licht des strahlenden Mondes.
Die Welt hält den Atem an
und erkennt ihre Kleinheit;
voll Ehrfurcht blickt sie empor zur Unendlichkeit,
die sich schweigend über sie wölbt.

Erinnerungen von Gevatter Tod

Nebelschwaden, soeben noch mit der Nachtschwärze verschmolzen, hellten sich auf, verwischten die Konturen und verbargen die aufgehende Sonne. Der Tod liebte die Stille dieser Tageszeit. Er ging einen Ackerweg entlang, die Hecken eines Windschutzgürtels zu seiner Linken. Weder Hasen noch Rebhühner zeigten sich. Entweder es war ihnen noch zu klamm oder sie erahnten seine Gegenwart.



Er war nicht mehr weit von seinem Ziel entfernt. Wenn er eine Person erreichen wollte, konnte er Nähe oder Entfernung erspüren, sofern er Gestalt annahm. Meistens zog er es vor, direkt vor der Person zu erscheinen und erst hier in die Raumdimension einzutreten.

Hier beim Spaziergang war es etwas anders. Es war nicht nötig, möglichst schnell bei seinem Schülersohn zu sein. Es ging ihm eher um das Erspüren der Gefühle und

der inneren mentalen Ausrichtung, die sein Schülersohn auf dieser Strecke seines Lieblingsweges hinterließ. Die Menschen hinterlassen an allen aufgesuchten Orten aurische Spuren.

Er fühlte die Gedanken und Emotionen von seines Schülersohnes Vayu, wie diese an den Gräsern und Blumen hafteten. Die aurischen Spuren der Gedanken und Gefühle waren gut, liebevoll und voll farbiger Tiefe, stellte er mit Zufriedenheit fest. An manchen Stellen waren die Ausstrahlungen intensiver. Hier war Vayu stehen geblieben und freute sich über eine Staude oder die Blüte von einer der vielen Wildpflanzen, die er hier ausgesät oder ausgepflanzt hatte. Das tat er in der Absicht, der Vielfalt der Natur etwas nachzuhelfen, denn sie zeigte sich durch den Ackerbau sehr geschädigt. Die Menschen nennen die Äcker Natur, weil sie grün sind. Sie erkennen aber nicht, dass es sich hierbei um verarmte Natur handelt. Auch um die Äcker herum werden alle Kräuter durch Unkrautmittel getötet und man sieht keine Blüten mehr.

Traurig, die Menschen haben schon mehr getötet als man Gevatter Tod nachsagt. Er, der Tod hatte noch nie sinnlos ein Wesen getötet, weder Käfer noch Mensch. Er tat es nur als erlösenden Akt, immer aus Mitleid und Liebe. Sein Kommen war immer Gnade. Sicherlich gibt es unter den Todesengeln auch andere, die man mit Henkern vergleichen könnte. Die handeln zwar nicht aus Liebe, verstoßen aber dennoch nie gegen die karmischen Regeln und greifen dann ein, wenn Verfehlungen abgegolten werden sollen. Das Reich der Todesengel ist ein großes und vielfältiges Reich. Er, Gevatter Tod, hatte weder mit der Thematik karmischer Verurteilung noch mit jenen Henkerwesen zu tun. Er sah sich eher als Liebesengel und er hatte schon mehr Menschen das Leben gerettet als sie in das Jenseits geführt. Wenn er kam, um wen abzuholen, dann trug er ihn in eine schöne Ebene und ersparte diesem Menschen, in einem Zustand der Verwirrung als Geist in der irdischen Welt hängen zu bleiben.

Gevatter Tod ließ von seinen Gedanken ab, und betrachtete liebevoll eine Pflanze am Wegrand. Es war eine Kugeldistel, die von der Aura seines Schülersohnes dicht umhüllt war. Er gab der Pflanze seinen Schutzsegen und ging den Weg weiter.

Es gab keinen speziellen Anlass Vayu zu besuchen. Der war zwar jetzt schon alt, aber es waren ihm noch ein paar Jahre eines friedvollen Lebens gegönnt. Er suchte ihn auf, weil er ihn liebte. Sicherlich hatte er immer Kontakt zu ihm, aber es war ein Unterschied, ob der Kontakt durch Fernwahrnehmung erfolgte oder man einander unmittelbar begegnete. Wenn er in körperlicher Nähe war, dann war der Kontakt dichter, gesättigt von Geruch, Gefühlen, ja sogar die Wände und Teppiche atmeten die Aura seines Schülers. Das alles war bei einer Fernwahrnehmung nicht mehr zu erspüren. Deshalb musste er ihn hin und wieder aufsuchen. Dann fühlte er seine Nähe inklusiv der subtilen Wechselwirkung mit der Umwelt.

Der Tod ließ die letzten Jahre vor seinem inneren Auge vorbei gleiten. Es war nur eine kurze Zeit. Nun ja, für Menschen waren es Jahrzehnte. Menschen bemessen die Zeit ja anders. Die entscheidende Wende ereignete sich für Vayu vor vierzig Jahren. Um ihn so weit zu bringen bedurfte es etlicher Mühen. Das Leben von seinem Schülersohn war turbulent, jedes Jahr brachte völlig veränderte Situationen und es war nicht leicht, die Gefühle und Wünsche seines Schülers auszubalancieren, um ihn überhaupt noch lenken zu können. Dann endlich, er war nach irdischer Zeitbemessung etwa 27 Jahre, war der Augenblick reif und die Möglichkeit einer Lebenswende gekommen.

Endlich war es so weit, sein Schützling hatte zu einem geistigen Weg gefunden. Endlich? Zu seinem Erstaunen stellte der Tod fest, dass auch er manchmal ungeduldig sein konnte.

Schon von dessen Geburt an hatte er seinen geistigen Sohn begleitet und versucht ihn durch manche kritische Phase zu führen, was nicht einfach war. Jetzt hatte sein Schülersohn eine spirituelle Lehrerin gefunden.

Er war ihr durch eine visionäre Sicht angesagt worden und wurde von ihr dadurch mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht. Schließlich war er von ihr und ihrem Ehemann in die eigene Wohnung aufgenommen und als Sohn adoptiert worden. Dort hatte sein Schützling die Art erlernt wie man Yoga lebt und zwar durch das familiäre Zusammenleben und nicht durch allgemeine Lehrreden wie sonst in Yogastunden. Das ist ein großer Unterschied, denn so manches lässt sich leicht sagen, aber schwer leben. Die Ideale zu leben ist ein ständiger Kampf und nicht einfach.

Vater Tod lächelte. Er war zufrieden. Den spirituellen Weg seines Schülers abzusichern war der wichtigste Schritt, der mit den damaligen Ereignissen erfolgreich bewältigt wurde. Als dieser Schritt getan war, war er, Gevatter Tod, sehr erleichtert. Es gab keine Zweifel, Vayu würde auf diesem Weg bleiben, das garantierte die tiefe Sehnsucht und seine bisherigen Lebenserfahrungen, die nicht gerade schön waren.

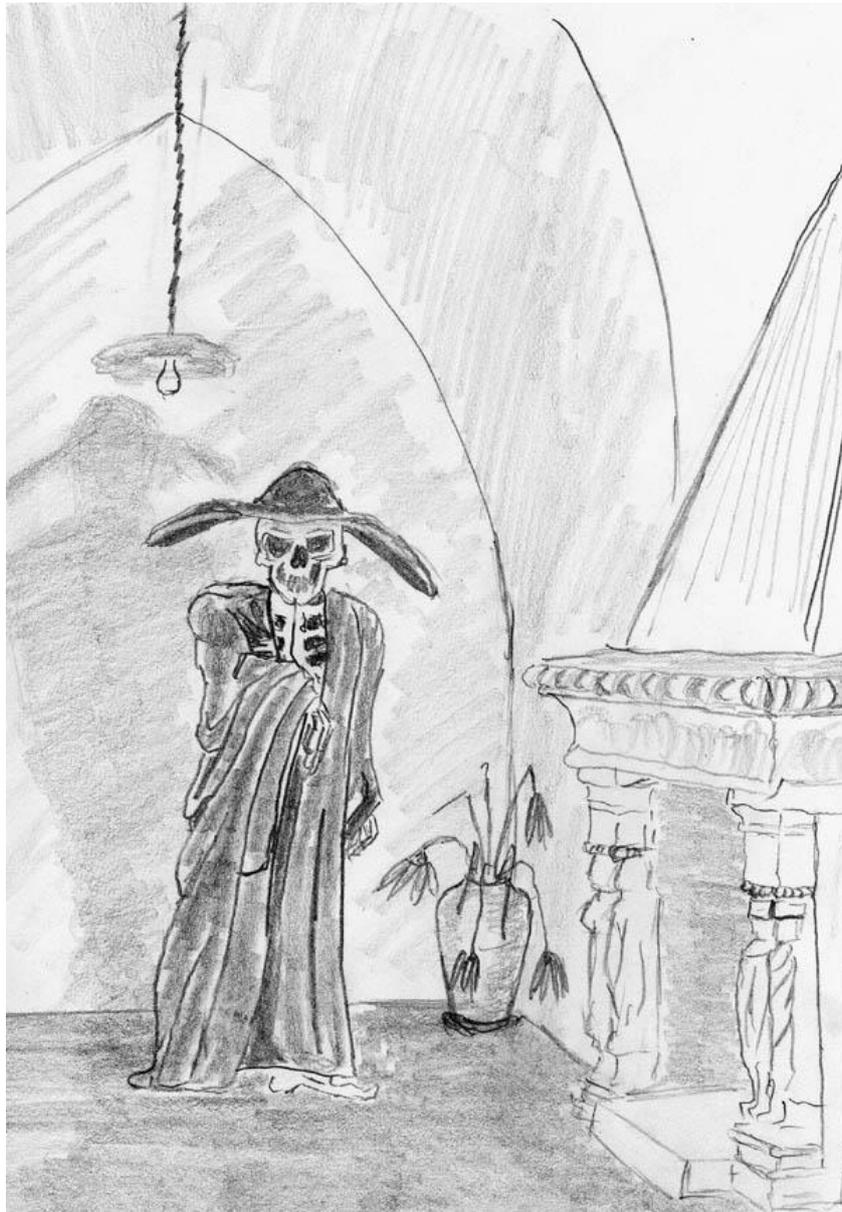
Der nächste Schritt, der zu bewältigen war, war die innere Erweckung, das spirituelle Erwachen. Nichts wäre für seinen Schülersohn gefährlicher gewesen als die Monotonie erfolgloser Übungen. Was ihn am Weg halten würde, waren weder Disziplin noch dogmatische Zwänge, mit ihren Versprechen vom Himmel und den Drohungen vor der Hölle. Es war die Neugierde unbekannte Welten zu erschließen und diese erleben zu können. Wenn er, Gevatter Tod, zurück blickte, so waren fast alle vergangenen Leben seines Schülers außerhalb üblicher Alltagsroutinen, welche die Menschen so lieben, weil alles vertraut und abwägbar ist. Nein, er hatte das Naturell eines Abenteurers und in dieser Weise musste sich auch der Yoga für ihn gestalten, sollte dieser für ihn greifen und ihn zeitlebens faszinieren.

Bei diesem Gedanken lächelte Gevatter Tod abermals. Innere Abenteuer zu arrangieren war für ihn kein Problem. Das Haus, in dem Vayu seinen Guru fand und in dem er dann lebte, hatte eine außergewöhnliche Vergangenheit. Es stand an einem sagemumwobenen Ort, in der Altstadt von Wien, direkt am Stadtgraben. An solchen Stellen gab es aus den Zeiten der Türkenkriege und der Pest bald mehr Knochen als Steine. Der Tod lächelte; wer ihm nahe stand, wurde automatisch zu solchen Orten hingezogen.

Welche Zeiten hatte dieser Ort schon gesehen! Es gab hier Kriege, es zogen Händler vorbei, mit Gewürzen und Tüchern aus dem Orient. Aus den weiten Ebenen Ungarns wurden Herden herbei getrieben von langhaarigen, wolligen Schweinen, und von großgebauten, sandfarbenen Steppenrindern. Wenn zwei solcher Rinder vor einem Pflug gespannt waren, so kreuzten sich ihre Hörner, so ausladend breit waren sie. Zudem war die Wohnung eine ehemals geheime Kultstätte. Dieser Ort war geladen mit den Kräften und der Patina einer ereignisreichen Vergangenheit. Seinen geistigen Sohn musste das Wehen der Kräfte dieser Atmosphäre wach rütteln.

Die Wohnung des Gurus bestand fast zur Gänze aus einer großen Halle. Zwei weitere kleine Zimmer klebten daran. Die Halle war hell, hatte spitze Bögen mit gotisch nachempfundenen Fenstern. An der Decke waren schwarze Balken mit

Tierköpfen. Auch ein großer steinerner Kamin war da. Die Türen waren ebenfalls in Spitzbögen zulaufend, und aus schwarzem Holz mit eisernen Rosetten. An einem Ende der Halle war ein schmaler Gang, höher gelegen, über Stufen erreichbar und mit schwarzem Holz ausgelegt und einer schwarzen Holzbank am anderen Ende. Der ehemalige Sitz eines Orakelpriesters. Drei Schritte vor diesem Gang befand sich das Bett seines Schützlings. Dem war der weite Raum und der mysteriöse Gang nicht unheimlich. Er fühlte sich wohl und liebte es, wenn er Geister durch das Zimmer streifen sah, von denen es dort jede Menge gab.



Der Tod lächelte zufrieden. Es war meisterhaft arrangiert, musste er sich selbst zugestehen.

Sein Schützling war mit seinen Geisterbegegnungen nicht allein. Auch sein Guru und ihr Gemahl, der Künstler, kannten die einzelnen Geister. Man sprach über sie wie über eingesessene Hausbewohner, die sie ja eigentlich waren. Vayu liebte diese

Atmosphäre und es kam sogar vor, dass er Geister herbeirief, wenn sie zu lange ausblieben. Er fand es selbstverständlich, wenn dann ein Geist vor ihm stand und es kam ihm gar nicht in den Sinn, dass ein Rufen, das gehört wurde, schon eine besondere Begabung war.

Die dichte Atmosphäre des Ortes machte Vayu zusehends hellfühlend und es dauerte nicht lang, dass dieser den Körper verlassen konnte, um mit seinem Astralkörper jenseitige Welten zu besuchen. Natürlich half auch er, der Tod, ein wenig nach. Es ist ja sein Spezialgebiet Seelen aus dem Körper zu holen.

3

Am Anfang des spirituellen Weges

Vayu hatte sich einen Guru ersehnt und ihn gefunden. Er wusste, Yoga ist ein schwieriger Pfad, der es erfordert durch sein ganzes Leben an sich selbst zu arbeiten. Unsichtbar führte und beschützte ihn Gevatter Tod und versuchte ihn durch Gedankenkraft vor Unvorsichtigkeiten zu bewahren. Die Gedankenimpulse fasste Vayu als seine eigenen Gedanken auf. Er konnte damals noch nicht zwischen eigenen und zugesendeten Gedanken unterscheiden. Den Tod als Beschützer zu haben, wäre ihm zu diesem Zeitpunkt absurd erschienen. Sein Denken war noch zu sehr von Konventionen geprägt.

Langsam machte sich Gevatter Tod seinem Schüler vertraut. Zunächst hatte Vayu Träume, in welchen er Gänge durchheilte mit Grabplatten an den Wänden. Gelegentlich blieb er stehen und betrachtete die eine oder andere Inschrift und Darstellung genauer.

Erst im Nachhinein erkannte Vayu, dass die darin innewohnende Symbolik sich auch in folgendem Tagesgeschehen widerspiegelte: zu jener Zeit pflegte Vayu am späten Abend zur Lourdes Grotte bei Klosterneuburg, in der Nähe von Wien, zu pilgern. Die Lourdes Grotte befand sich mitten im Wald, einsam und weit ab von Siedlungen. Man gelangte auf einem Weg zu ihr, an dessen Seiten große, steinerne Kreuzwegstatuen standen. In der Dunkelheit der Nacht, in welcher Sterne und Mond die einzigen Lichtquellen waren, strahlten diese Statuen ein besonderes Leben aus. Sie waren wie Wächter, durch helle Flecken und Schatten, teils sichtbar, teils verborgen. Es schien, als prüften sie den vorbeigehenden Menschen in seinen Verdiensten und Verfehlungen. In ihrer Zeitlosigkeit erweckte es den Eindruck, als würde jede Statue ein vergangenes Leben präsentieren, gleichsam als Vorstufe zu dem großen Ereignis, dem Gebet im Kreise leuchtender Kerzen vor dem Marienbild der Lourdes Grotte. Es schien, als wäre die von Kerzen beleuchtete Statue die Krönung und Erfüllung des gegenwärtigen Lebens, nach einem langen Weg durch die Dunkelheit.

Später gab es Träume, in welchen gelegentlich eine Grabplatte heruntergefallen war und Gebeine davor verstreut lagen. Es bedeutete: „die Türen zu der Welt der Toten beginnen sich zu öffnen“. Vayu wusste diese Symbolik damals noch nicht zu deuten, aber das war auch nicht wichtig.

In der weiteren Folge gab es Träume mit offenen Gräften und Gräbern.

In einem der Träume sah sich Vayu in einem Grab liegen. Er erhob sich und stieg aus dem Grab heraus. Als er zurück blickte, sah er sein eigenes Skelett zurück bleiben. Etwas rätselnd blickte er hin, doch dann wandte er sich den Bergen mit der aufgehenden Sonne am Horizont entgegen und ging leichten Schrittes darauf zu. Er fühlte sich so leicht, dass er versuchte zu fliegen und tatsächlich, er konnte es. Voll Freude erhob er sich wie ein Vogel und flog über die Landschaft. Ein unglaublich seliges Gefühl der Freiheit erfüllte ihn.

Auch hier vollzog sich ein altes Schamanenritual, das Vayu zu diesem Zeitpunkt ebenfalls unbekannt war. Das Ritual besagt: „Der Schamane legt den irdischen, sterblichen Körper ab, um in einem geistigen, unsterblichen Körper neu geboren zu werden, mit neuen Fähigkeiten, die ihm erlauben, zu den Welten der Götter und Verstorbenen zu reisen“.

Gevatter Tod war hochzufrieden. Sein Schüler hatte keine Scheu vor derlei Dingen, da waren keine Ängste, weder im Traum, noch nach dem Aufwachen. Schritt für Schritt durchlebte sein Schüler die kleinen Einweihungen, deren Kraft und Sinn darin bestand Erinnerungen aus vergangenen Existenzen neu zu beleben.

Gemäß alter Tradition war sein Schützling nach dem Ritual der Neugeburt bereit und berufen den Göttern zu begegnen. Die erste Begegnung mit einer Gottheit sollte die der Schutzgottheit sein - und das war er selbst, Gevatter Tod. So entschied er sich in einer seiner Symbolgestalten in Vayus Träumen zu erscheinen. Vayu befand sich im Traum in einem unterirdischen Gewölbe und sortierte gerade Knochen, als er sich zunehmend der Situation bewusst wurde. Neben sich gewahrte er den Tod in Gestalt eines Gerippes, bekleidet mit einem schwarzen Mantel. Interessiert blickte er zum Tod, erspürte jedoch keine Bedrohung und statt dessen starke Liebe und Sympathie. Schweigend standen sie Seite an Seite und es herrschte tiefer Friede, so als wären mit den Knochen, die vor Vayu lagen, auch irdische Probleme und Bindungen abgelegt worden.

Es gab weitere Träume ähnlicher Art. Das Wesentliche hierbei schien es, war nicht irgend ein Geschehen, sondern die Begegnung mit Gevatter Tod. Etwaige Handlungen dienten nur als Rahmen, als Kulisse, so wie auch die Umgebung. Das Wesentliche aber war die Begegnung mit dem Tod und die Zustände und Botschaften, die durch ihn vermittelt wurden. Es war etwa das Wissen, dass alles vergänglich ist und die daraus folgende Konsequenz des „Nicht Anhaftens“.

Nicht-Anhaften bedeutet frei werden. Es ist eine der wichtigsten Botschaften des Yoga.

Vielleicht mögen die nachfolgenden Zeilen genauer beschreiben, was mit Nicht-Anhaften gemeint ist. Hierzu noch eine kurze Erklärung betreffend der Münzen, die im Text vorkommen: Münzen gelten in Anlehnung an das Gleichnis von den Talenten als karmische Bonuspunkte, die wir bei unserer Geburt als Mitgift bekommen. Ein wertvolles Gut!

Der Jahrmarkt

Ein vielfältiger Jahrmarkt ist die Welt!

Es bezaubert dich ein Glitzern,
du willst es, öffnest deine Börse und es ist dein.
Es riecht so gut!
Obwohl du keinen Hunger hast,
füllst du den Magen dir.
Das muss ich haben, es ist so bunt!
Und wieder bist du reicher.
So kommst du heim, mit Tand beladen.

„Goldne Münzen gaben wir dir für den Weg“,
kommt nun der Ruf.
Was hast du mitgebracht?
Plunder nur,
haucht es verschämt und leis' zurück.

Ein Yogi, der in früheren Leben schon einen spirituellen Weg gegangen ist, ist von einer unstillbaren Sehnsucht nach einer schwer definierbaren spirituellen Heimat erfüllt. Diese Sehnsucht führt ihn wieder auf einen spirituellen Weg. Allmählich findet diese Sehnsucht klarere Konturen dadurch, dass sich Kontakte zu jenseitigen, spirituellen Lehrern finden. Unabhängig davon wird solch ein Yoganwärter einen Guru suchen. Obwohl jenseitige Gurus für den Weg bestimmend sind, hat der verkörperte Guru dennoch eine wichtige Aufgabe: er gibt dem Schüler Halt und ermutigt ihn die emotionellen Tiefen durchzuhalten und am Weg zu bleiben. Es dauert lange bis die innere Reinigung so weit gediehen ist, dass sich die Sehnsucht durch ein Näheempfinden der geliebten jenseitigen Lehrer festigt. Nach langer Zeit innerer Reifung erst erkennt der Yogi, dass die Heimat, nach der er sich immer gesehnt hatte, weder in dieser Welt noch in einer jenseitigen Welt zu finden ist. Er erkennt, dass es sich hierbei um den Zustand der Allverbundenheit handelt, die nur im Herzen gefunden werden kann. Ein Zustand, der gekennzeichnet ist von glühender Liebe und tiefem Frieden.

4

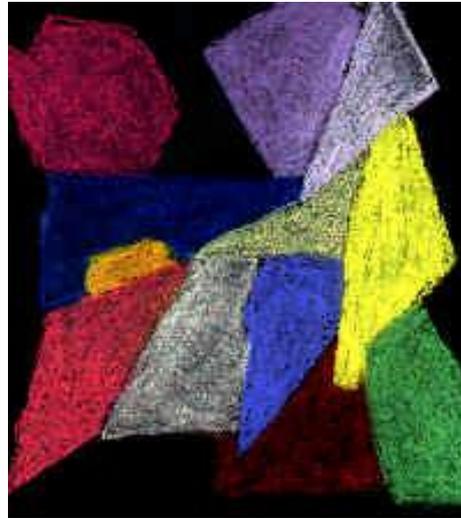
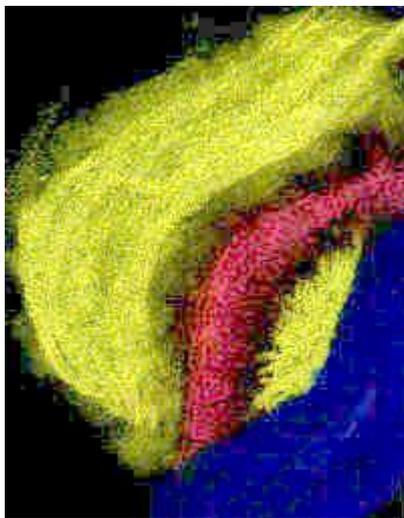
Reisen in astralen Welten

Vayu lernte und sein Verständnis wurde tiefer. Es öffneten sich ihm neue Sichtweisen, er übte und experimentierte. Die Tiefentspannung, im Yoga Savasana genannt, fand er besonders faszinierend. Durch sie erlebte er veränderte Bewusstseinszustände, die ihm neue Perspektiven eröffneten, ihn manches mit anderen Augen sehen ließen und ihn der Leitfrage des Yoga näher brachten: „wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich“.

Sich tief entspannen zu können muss erlernt sein. Manchen gelingt es aus natürlicher Begabung. Jedoch auch dann ist es förderlich Bücher über autogenes Training, Autohypnose und Tiefentspannung zu lesen. Vayu besorgte sich alles, dessen er über dieses Thema habhaft werden konnte. Visuelle, autohypnotische Methoden wendete er nicht an. Er bevorzugte in Versenkung zu gelangen, indem er in seinen Körper hinein lauschte. Er hörte auf das Rauschen des Blutes, versuchte

die Wärme zu erspüren, diese zu lenken und einzelne Körperregionen willentlich zu erwärmen. Zu seinem Erstaunen erkannte er, dass er schon durch Jahre vor dem Yoga Entspannungstechniken praktiziert hatte: Er hatte oft Nasenbluten und dabei festgestellt, dass er dieses sehr schnell zum Abklingen bringen konnte, wenn er sich vorstellte, dass alles Blut aus seinem Kopf in den Körper abfloss. Dabei wurde es um ihn still, so als würden mit dem Blut auch die Gedanken abfließen. Er empfand ein leichtes Schwindelgefühl und geriet in einen fast schlafähnlichen Zustand.

Das Vorwissen war eine große Hilfe und solcherart fiel es ihm leicht, in immer tiefere Versenkungszustände zu gleiten. Der sonst gewohnte Straßenlärm verblasste und machte der Wahrnehmung des Blutausflusses Platz. Als nächstes folgten blau leuchtende Lichter und später bunte Farbschleier auf seinem Augenhintergrund. Manchmal auch farbige Mosaik- oder Schlieren gleich einem Ölfilm auf dem Wasser, nur viel leuchtender. Es war faszinierend schön anzusehen.



Erhebend war auch ein Zustand tiefen Friedens, in welchem die Welt und ihre Probleme weit fort waren. Es war als würde er im Weltall schweben. Um ihn war es dunkel und es erfüllte ihn eine beglückende Stille mit dem Gefühl, dass die Erde und alle Probleme weit weg wären.

Eines Sonntags legte sich Vayu wie gewohnt auf den Fußboden, mit einem dünnen Polster unter dem Kopf, und ging in Versenkung. Unvermutet fühlte er sich aus dem Körper schweben. Wagrecht hing er schwerelos in der Luft und konnte das Zimmer klar und deutlich sehen. Noch ehe er sich darüber Gedanken machen konnte, war er wieder in seinem physischen Körper und hell wach. Als er aufstehen wollte, war sein Körper unbeweglich und wie gelähmt. Obwohl er Verschiedenes versuchte, gelang es ihm durch längere Zeit nicht, den Körper unter Kontrolle zu bekommen. Nach scheinbar langer Zeit vermochte er einen Finger zu bewegen und dann nach wenigen Sekunden den gesamten Körper.

Zu jener Zeit waren außerkörperliche Zustände nur wenig bekannt und Vayu war mit diesen Erfahrungen auf sich allein gestellt.

Die Faszination des Erlebten ließ Vayu die ganze Woche nicht los und ungeduldig wartete er auf den nächsten Sonntag, dem einzigen Tag in der Woche, an dem er ungestört und in ausgeruhtem Zustand länger üben konnte. Der Sonntag kam und diesmal gelang es ihm bewusst die Entspannungsstadien zu durchlaufen und seinen materiellen Körper zu verlassen. Diesmal glitt er seitlich aus diesem heraus. Mit Staunen sah er neben sich einen milchig weißen Körper liegen, leicht erhellt in dem sonst dunklen Raum. Gleich darauf war er wieder zurück. Die folgende Schlaflähmung war wesentlich kürzer als dem Sonntag zuvor.

In der Folge wurden die Versuche den Körper zu verlassen ein mit Spannung erwartetes Ereignis. Es war die favorisierte Übung. Es war so spannend, dass es Vayu nicht mehr zuwege brachte bis zum Wochenende zu warten und er ab nun beschloss, um fünf Uhr morgens aufzustehen, um die Tiefentspannung zu praktizieren.

Beim nächsten erfolgreichen Körperaustritt machte Vayu eine neue Erfahrung. Er spürte auf seiner „Haut“ einen angenehm kühlen Wind. Der wurde stärker und es fühlte sich an als würde er, Vayu, von einem sanften Sturm weit fortgetragen werden. Er schwebte durch dunkle Nacht, wie es schien.

Unverhofft hörte das Schweben auf und er befand sich an einem taghellen, unbekanntem Ort. Er stand da mit Beinen, Armen, mit vollem Körpergefühl und staunte. Er befand sich auf einer Straße, mit sonnenbeschienenen Häusern zu seinen Seiten, im Stil der Wiener Gründerzeit. Die Bauten mit ihren verzierten Fassaden waren derart deutlich zu sehen, dass der Eindruck entstand, man könne jedes Sandkorn der Fassaden sehen. Gleichzeitig erfasste ihn ein überschwängliches Glücksgefühl. Vayu konnte sich nicht zurückhalten und in überschäumender Freude breitete er die Arme aus als wollte er die Welt umarmen. In weiten schwebenden Schritten eilte er die Straße weiter.

Wenngleich Vayu diese Reisen nicht jedes Mal gelangen, so waren es doch in jeder Woche ein, zwei solcher Reisen. Er schritt durch blühende Wiesen und bewunderte leuchtende Sonnenaufgänge und Bäume mit goldenem Herbstlaub. Er gelangte in geheimnisvolle Städte mit mittelalterlichen Häusern, dicht bevölkert von Menschen in der Kleidung der damaligen Zeit. Jede Reise brachte ihn in eine andere Welt mit neuen Einblicken.



Selbst normalerweise unauffällige Straßen hatten das Flair des Unbekannten und waren faszinierend. Und immer war gewiss, dass die Bewohner Geistwesen waren mit ihren eigenen Gesetzen, anders als die der irdischen Welt.

5

Zeitreisen

Nach dem Schweben im Wind lernte Vayu eine weitere Art des Reisens kennen - das Reisen durch einen Tunnel. Im Versenkungszustand zeigten sich zuerst Wirbel, die sich dann zu Tunnel formten. Manchmal waren die Tunnel auch gleich da, etwa als ein Loch in der Wand. Wie immer die Tunnel entstanden, am anderen Ende fand sich eine unbekannte Welt, die Vayu, gleich den anderen Reisen zuvor, voll körperlich erlebte. Die Tunnelreisen konnten in jenseitige Welten führen oder auch in vergangene und zukünftige Zeiten.

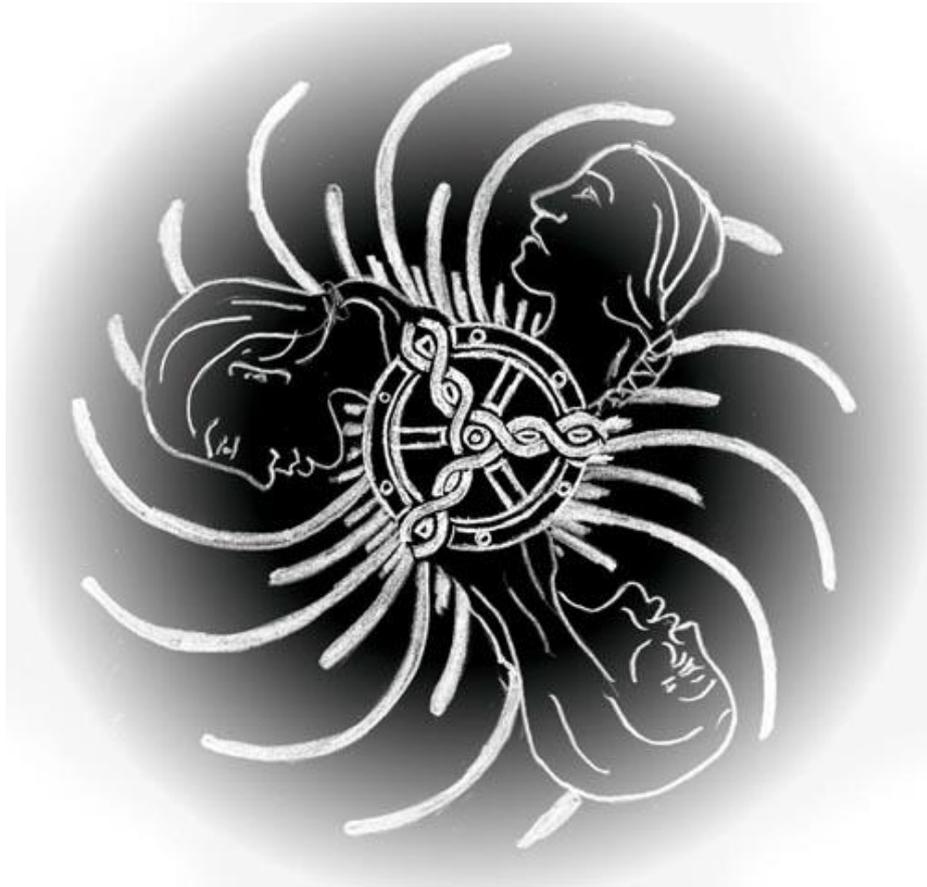


Wirbel als Vorstadium

Es bildete sich eine Spirale, in welche Vayu hinein gezogen wurde. Danach fand sich Vayu in einem Tunnel wieder. Am Ende des Tunnels war helles Licht. Wenn er dort anlangte, so stand er am Ende des Tunnels vor einem unbekanntem Land.

Anders als Reisen in jenseitige Dimensionen wurden Zeitreisen meistens durch vorangehende Symbole eingeleitet. Bisweilen konnten die Symbole in Wirbel übergehen oder sich in die Wirbel einflechten.

Zeitreisen waren selten, jedoch die wenigen Einblicke in vergangene Leben waren überaus einprägsam und emotionsgeladen.



Der Schicksalswirbel

Symbole sind eine wunderbare Bilderschrift. Hier ein linksdrehender Wirbel im Anfangsstadium mit den drei Nornen als Hinweis für die Schicksalsaspekte der Zeitreise.

Die Zeitreisen waren für Vayu wichtig für das Verständnis der Lebensdynamik. Er wurde in diesen Reisen mit atemberaubenden Schicksalen vertraut gemacht. Es waren Schicksale deren emotionsgeladenen Geschehnisse zweifellos in zukünftige Inkarnationen wirken mussten. Die Schicksale ereigneten sich quer durch alle sozialen Schichten, stammten aus unterschiedlichen Epochen und Völkern und wurden in ihrer Identifikation sowohl als Mann als auch als Frau erlebt. Sie waren nicht nur emotionell mitreißend, sie zeigten auch wie unterschiedlich Ereignisse und Dinge aus der Sicht der Menschen bewertet werden können. Ja, es zeigte sich, dass es überhaupt keine objektive Bewertung eines Ereignisses gibt und die Sehensweise immer subjektiv ist, da sie immer mit eigenen Erfahrungen verknüpft ist. Die Art der Betrachtung und die Bewertung ist das Produkt der eigenen individuellen Geschichte, die unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund treten lässt.

Außer den Zeitreisen, die zum Lernen dienten, gab es Reisen, durch welche Fehler eigener, früherer Taten getilgt werden sollten. In ihnen erfolgte eine Begegnung mit Menschen, zu denen eine Schicksalsverbundenheit bestand. Hierbei ergab sich die Möglichkeit sich zu entschuldigen und durch Gefühle von Verständnis und Zuneigung Spannungen auszugleichen. Ob es echte Zeitreisen waren oder Begegnungen mit anderen Seelen in einer nachgebildeten Umgebung der damaligen

Schlüsselsituation, konnte Vayu nie herausfinden. Eines war jedoch klar, in den jeweiligen Situationen hatte er die damalige Identität. Diese jedoch war von einem höheren Bewusstsein gelenkt, das die Ereignisse aus einer gereiften und eher gegenwärtigen Perspektive zu beurteilen imstande war.

Es gab auch Zeitreisen, in denen sich Vayu eng verflochten in religiöse Kulte mit Todesgottheiten sah. In ihnen wurde sich Vayu seiner uralten Verbindung zu den Todesgöttern verschiedener Kulturen bewusst und zu den damit verknüpften Mysterien. Sie ließen Vayu die Wurzel für sein gegenwärtiges spirituelle Streben und seine Verbindung zu Gevatter Tod erkennen.

In einer dieser Reisen, erfolgte eine Identifikation mit dem tibetischen Todesgott Yama. Es war der Höhepunkt eines Schicksales, das einen jungen Mann, der seine große Jugendliebe verlor, Mönch werden ließ und der in Hingabe zu Yama zuletzt Erleuchtung fand. Die tiefe Aussage eines solchen Lebenseinblickes ist in erster Linie emotionaler Natur. Hier der Versuch es darzustellen:



Stampfend dreht sich Yama im Kreis.
In der Hand die Schädelschale,
Feuer ist es, das sie füllt,
das Feuer des Lebens.

Und er dreht sich im Kreis,
schüttet aus der Schädelschale
die reinigende Kraft des Feuers,
einen Flammenkreis bildend, der ihn umgibt.

Und er dreht sich,
um sich die Flammen.
Leben ist es, das die Welt erfüllt,
dem Feuer gleich,
tanzend, leuchtend, erglühend,
verlöschend und wieder entstehend.

Und weiter tanzt Yama,
in der zweiten Hand den Vajra,
ewiges, nie verlöschendes Bewusstsein,
Ursprung des Seins.

Und er tanzt.
In seinem Herzen verschmilzt er beides,
Feuer und Vajra,
formt aus ihnen unvergängliche Liebe.
Liebe, die in allem ruht,
im Gras, im Zweig
und in den Herzen der Menschen.

Als leuchtende Liebe tanzt Yama,
sich selbst vergessend, Mensch werdend.
Mit jedem seiner Feuerschritte
verbindet er die Herzen vieler,
lässt sie schlagen im Gleichklang.

Wie von Glocken tönt es,
zeitlos,
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft,
alles eins.

Hör' auf den alles durchdringenden Glockenklang,
Ommmm.
Er hallt durch die Herzen,
verschmilzt sie in Liebe,
lässt sie vibrieren und glühen.

Hör' auf das Pochen der Herzen -
es sind die Flammenschritte Yamas!



6

Karma und Wertigkeiten

Wenn man verstehen will und nachdenkt, dann sind visionäre Erlebnisse mehr als etwas, das man genießt oder verdrängt. Sie können die Basis für neue Ideen sein, gleich Sprossen auf der Leiter der Erkenntnis. Abgesehen davon hilft das Nachdenken dazu, sich nicht in den Erlebnissen zu verlieren, denn oft verschwimmen die Grenzen zwischen Fantasie und Realität. Mag sein, dass es all diese Grenzen und Ordnungen nur aus der Warte des Intellektes gibt, nicht jedoch aus der Perspektive der Psyche oder anderen, vielleicht unbekannteren inneren Instanzen. Wie immer, eine intellektuelle Integration erlebter Werte ist wichtig, weil sie uns zu einer Orientierung verhilft. Wenn die Eindrücke von Astralreisen, Träumen und Visionen nicht durch den Intellekt in einen Rahmen gezwungen werden, dann verlieren sie sich ins Grenzenlose, entwurzeln den Menschen und tragen nichts zum Aufbau der Persönlichkeit bei. Deshalb ist der einengende, Grenzen schaffende Intellekt notwendig.

Aus derlei Überlegungen heraus schuf sich Vayu Skripten mit verschiedenen thematischen Schwerpunkten. Einer dieser Skripten sollte sich mit Karma befassen.

Vayu legte sich einige Papierfolien zurecht, einen Kugelschreiber und setzte sich bequem hin. Dadurch dass er den Denkprozess genießen wollte, vermied er Leistungs- und Zeitdruck. Freude am Denken ist für die Intuition sehr förderlich. Es ging ihm nicht darum, bereits vorhandenes Wissen zu skizzieren, sondern er wollte sich auf der Basis erprobter Hypothesen in neue unbekannte Bereiche vortasten. Das war spannender.

Das Erste was er auf das Papier schrieb war die Frage:
„Was ist Karma?“

Schon kam die aus dem Yoga erlernte Antwort und er schrieb sie auf: „Karma ist ein Schicksalsgesetz, das auf Ursache und Wirkung aufbaut. Es besagt in vereinfachter Form, dass Gutes belohnt und Böses bestraft wird.“

Karma setzt sich zusammen aus Samskaras und Vasanas.
Samskaras sind unsere Taten, die in Form guter oder schlechter Nachwirkungen sich entsprechend auswirken.
Vasanas sind unsere Eigenschaften. Man kann unter Vasanas unsere psychischen Strukturen verstehen.“

Schon ergibt sich die nächste Frage: „Was ist Gut und was ist Böse?“

In Vayu formten sich folgende Gedanken: „Wollen wir dies an Hand eines praktischen Modells überdenken. Nehmen wir an: vor uns steht eine Pflanze, etwa eine Zimmerprimel oder eine Pantoffelblume. Diese zwei Pflanzen wurden ausgewählt, weil sie besonders leicht Blattläuse bekommen. Jetzt haben wir eine solche Zimmerpflanze vor uns, über und über voll Blattläusen. Die Pflanze kränkelt und ist im Begriff einzugehen, einzelne Blätter beginnen gelb zu werden. Wir nehmen ein Insektizid, um die Pflanze zu retten. Schließlich ist sie unserer Obhut übergeben und in ihrem Gedeihen von uns abhängig. Ihr Leben liegt in unserer Hand, wir sind für sie verantwortlich.“

Mit der Sprühdose in der Hand blicken wir auf das emsige Leben der Blattläuse. Zu unserer Verwirrung stellen wir fest: auch die Blattläuse leben. Es sind sicher weit über hundert. Wir beugen uns näher heran und beobachten sie. So wie uns die Schönheit der Blüten fasziniert hat, so blicken wir jetzt in tiefer Ehrfurcht auf das vitale Leben vor uns.

Für einen Moment herrscht Ratlosigkeit. Was sollen wir tun?

Wenn wir die Blattläuse mit dem Insektizid bekämpfen, haben wir viele Leben getötet. Wenn wir nichts unternehmen, dann haben wir indirekt die Pflanze, die ebenfalls lebt getötet.

Können wir uns der Entscheidung zu töten entwinden? Was ist ethisch, weg zu sehen oder zu handeln? Was fordert die Ideologie des Nicht-Tötens, die Lehre von Gut und Böse? Sollen wir die Pflanze oder die Blattläuse am Leben erhalten? Die ach so einfache Ideologie von Gut und Böse versagt bereits vor diesem kleinen, alltäglichen Beispiel!

Und jetzt betrachten wir alles aus egozentrischer Warte: „Wenn sich mein Karma aus den Folgen guter und schlechter Taten zusammen setzt, ist es doch wesentlich Klarheit darüber zu finden, was als Handlung richtig ist. Schließlich geht es ja nicht

um Primel, Pantoffelblume oder Blattläuse, sondern um Entscheidungen, die ich permanent während eines jeden Tages treffen muss, zu meinem eigenen Wohl. Darf ich Fleisch essen, womit ich mich indirekt für den Tod eines Tieres verantwortlich mache? Wenn ich Gemüse esse, sind Kohl und Salat etwa nicht auch Lebewesen? Sie können zwar nicht schreien wie Tiere und sich nicht bewegen, aber gibt das uns das Recht ihnen Leben abzusprechen oder ihr Leben als minderwertiger zu beurteilen?“

Vayu legte den Kugelschreiber zu Seite und ließ seine Gedanken wandern. „Es gibt Fundamentalisten, welche sich das Denken verbieten und sich nach heiligen Schriften orientieren. Für die ist alles klar. Wahrscheinlich werden sie sich an eine Rangordnung halten, wie etwa Blattlaus steht höher als Primel, Huhn steht höher als Salat. Man lässt die Primel eingehen oder verschenkt sie schnell. Man isst Salat statt Huhn.

In Indien gibt es eine Sekte heiliger Sadhus, die, damit sie ja kein Leben töten, bei jedem Schritt den Boden vor sich kehren. Sie kehren die kleinen Tiere weg, damit sie ja nicht durch den schweren Fuß des Menschen zerquetscht werden. Diese Sadhus, welche das Leben der Tiere so hoch schätzen, haben noch nie Tiere beobachtet. Sonst müssten sie wissen, wie zart und empfindlich etwa Spinnen sind. Wenn sie weggekehrt werden, sind sie tot, zu Tode geschliffen, zerquetscht durch den Besen, auch wenn es ein Haarbesen ist. Durch das Kehren wird der Weg der Verwüstung und des Tötens viel breiter, als durch die vereinzelt Fußstapfen. Aber das Gewissen des Fundamentalisten ist beruhigt.

Man muss sich fragen, was ist wichtiger, ein ruhiges Gewissen oder Ehrlichkeit? Es ist klar, diese Sadhus lieben nur sich selbst und wollen sich vom schlechten Karma frei halten. Die Tiere sind ihnen völlig egal. Sie haben ihnen nie auch nur das kleinste Augenmerk geschenkt; sie haben sie nie beobachtet. Liebe und Zuwendung veranlasst uns mit dem Wesen, das wir lieben, zu verbinden, es zu beobachten, es zu verstehen – das haben diese Sadhus nie getan, also lieben sie auch nicht. Haben sich diese Sadhus durch ihre Handlungen vor schlechtem Karma befreit? Nein sie betrügen sich selbst und nähren ihre Eitelkeit, indem sie sich als heilig und besser als andere Menschen empfinden!“

Nachdem Vayu diese Gedanken durchgespielt hatte, nahm er wieder den Kugelschreiber und begann zu schreiben:

„Wenn ich selbst leben will, so kann ich das nur auf Kosten anderen Lebens. Tiere oder Pflanzen müssen sich für mich opfern. Ja, ich will das, wenn auch unfreiwillige Verschenken des eigenen Lebens an mich, als Opfer betrachten. Und hierfür will ich dankbar sein. Es gibt kein höheres Geschenk als sein eigenes Leben anzubieten, deshalb will ich auch aus tiefem Herzen hierfür danken. Wenn mein Leben durch die Aufopferung anderer erhalten wird, so sollen diese Opfer nicht sinnlos vergeben worden sein, etwa, um meinen Egoismus zu nähren. Nein, ich will mich aus Dankbarkeit dazu verpflichten ein gutes Leben zu führen, nach bestem Wissen und Gewissen. Vielleicht gelingt es mir nicht, ein „gutes“ Leben zu führen, aber bemühen will ich mich darum. Alleine das Bemühen schon genügt, wenn es ehrlich ist. Dass wir oft scheitern, müssen wir in Bescheidenheit akzeptieren lernen.“

„Zurück zu den Begriffen „Gut und Böse“. Es scheint ein Unsinn zu sein, Handlungen und Geschehnisse in „gut und böse“ einzuteilen. Wichtiger als „gut“ zu sein scheint mir das Bemühen um Ehrlichkeit. Es ist besser sich in Ehrlichkeit schwer lösbaren

Situationen auszusetzen, als sich das Leben durch Befolgen gebotsartiger Richtlinien leicht zu machen.“

7

Muster in der Abfolge einer Entwicklung

Die Polemik über Gut und Böse gab Vayu zu denken. „Die Karmagesetze scheinen auf dem ersten Blick logisch und einfach zu sein. Wenn man sich jedoch in die Problematik vertieft, bleibt vieles ungeklärt und wird schwer lösbar.“

In der Folge besorgte sich Vayu Bücher, die sich mit der Karmathematik befassten. Es gab nur sehr wenige auf diesem Gebiet. Das Wenige aber war wertvoll. Es fanden sich Lösungen, Beobachtungen und selbst Statistiken und vieles gab Anlass zum Nachdenken. Das Buch, das Vayu soeben gelesen hatte, hatte einige aussagekräftige Stellen.

Vayu klappte das Buch zu. Er war zufrieden; in diesem Buch fanden sich einige Häufigkeitsregeln, nach welchen Schicksale in aufeinanderfolgenden Leben ablaufen können. Ein großartiges Buch, fand Vayu, das meiste, was sich üblicherweise über Karma findet, sind Moralismen. Es gibt nur wenig praktisches Wissen, das aus Studien vergangener Leben abgeleitet wird. Das ist auch verständlich. Es ist schwer, mehrere, aufeinanderfolgende Leben zu überschauen, geschweige denn die Schicksale vieler Menschen zusammen zu tragen, um daraus statistische Regeln abzuleiten.

Vayu nahm seinen „Karma Skript“ und fügte Notizen hinzu. Dann lehnte er sich zurück. „Es ist doch schön, dass es in diesem scheinbaren Chaos Regeln gibt“, dachte er. Im Prinzip war er ein Chaot und Ordnung hatte für ihn das Etikett eines langweiligen Ablaufs. Er liebte es jedoch die Dinge zu durchschauen, zu wissen, was die Welt am Laufen hält. Das war es, was er schätzte und jetzt wusste er wieder ein wenig mehr.

Vayu überflog noch einmal die Notizen. Er las:

Lernprozesse:

Eigentlich versucht ein jeder Mensch die Situationen, in die er gerät zu verstehen. Die Menschen bemühen sich auch um Einsicht, jedoch verhindern eingefahrene Muster ein Umdenken, wodurch sehr oft der Weg zur Einsicht verbaut wird. In diesem Fall steckt der Mensch in einer Sackgasse und die „Schicksalsschläge“ wiederholen sich immer wieder, bis es zu einem Zusammenbruch kommt. Es ist fast immer ein existenzieller Kollaps, der den Mensch in den Abgrund der Verzweiflung treibt. Erst dann ist der Mensch bereit „Bewährtes“ und Gewohntes fallen zu lassen, um neue Wege zu beschreiten.

Abgehobene Weisheitsreden, etwa dass man durch Einsicht lernen sollte, um solcherart „belehrende“ Schicksalsschläge zu vermeiden, hören sich zwar gut an, entsprechen jedoch nicht der Praxis und klingen aus der Warte eines Menschen, der mit Problemen ringt, geradezu hochmütig.

Häufig beobachtete Automatismen:

Eine Sammlung hiervon findet sich im Buch von Gina Cerminara von Schirner: „Edgar Cayce: Erregende Zeugnisse von Karma und Wiedergeburt“

Der Treibstoff, der den Motor am Laufen hält, sind beim Karma Wünsche und Ängste. Beide sind aneinander gekettete Antagonisten: Wunsch nach Schutz resultiert oft aus der Furcht vor Verfolgung, Wunsch nach Stärke aus Furcht vor Unterdrückung, Wunsch nach Geselligkeit aus Angst vor Einsamkeit etc..

Man bekommt über die treibenden Kräfte einen besseren Überblick, wenn man ihnen einen Namen gibt und versucht sie in ein Schema zu bringen. Das ist zwar zumeist eine sehr grobe Annäherung, verhilft aber zum Verständnis.

Pendelgesetz:

Es besagt, dass wir in unserem Lernprozess sehr oft Extremen zuneigen.

Beispiel: Jemand lebt in größter Armut. Durch sein ganzes Leben wünscht sich jener Mensch reich zu werden. Er versucht es auf Biegen und Brechen und geht mit Ethik und Gesetz hierbei nicht zimperlich um und provoziert hierdurch seinen nächsten Schicksalsschlag. Verschreckt zieht sich dieser Mensch in eine andere Ecke, die ihn meist auch nicht glücklich macht.

Je stärker die Ängste und die damit gekoppelten Wünsche sind, desto stärker sind die treibenden Impulse, die wie bei einem Pendel, das durch stärkere Impulse auch stärker ausschlägt, auch hier zu extremeren Verhaltensweisen führen.

Es bleibt der Phantasie überlassen, sich Varianten auszudenken. Das Grundschema ist, dass der Mensch durch sein Fluchtverhalten hin und her pendelt, jedoch in einer zunehmend milderer Form – das heißt das Pendel strebt einer Mitte zu, um dort zur Ruhe zu kommen.



Bumerang Karma:

Stellen wir uns das Universum wie ein großes Gefäß vor, in dem nichts verloren geht. Das gilt nicht nur für physikalische Gegebenheiten, sondern auch für innere Kräfte. Kurz gesagt, alles was wir tun, eine jede Tat, aber auch ein jegliches Gefühl wie Zorn, Hass oder Liebe existiert weiter. Wie Lichtstrahlen werden Gefühle und Denkweisen ausgestrahlt und wieder zurückreflektiert. Nichts, das entstanden ist, löst sich im Nichts auf. Alles bleibt erhalten, wirkt und wirkt wieder zurück.

Karmische Rückwirkungen aus diesem Regelwerk werden „Bumerang Karma“ genannt. Es ist ein Echo, das sich aus unseren Handlungen bildet.

Die Vorstellung, dass unsere Handlungen, Gedanken und Gefühle Rückwirkungen haben, ist vielen unbequem. Sie widerspricht dem Slogan „hol dir was du dir wünschst, ohne Skrupel, das Leben ist kurz, genieße es! Wenn du einmal gestorben bist, ist alles vorbei“. Rücksichtslosigkeit ist Selbstbetrug, der nur durch Blindheit möglich ist, sich aber irgendwann einmal entschleiern muss.

„Gibt es Regeln im Bumerang Karma? Ja: „Gleiches zieht Gleiches an“. Ein Beispiel: ein Mensch, der seinem Hass erliegt und anderen Schmerz zufügt, an den heften sich jene Eindrücke an, nämlich Hass, und Schmerz. Je intensiver und stärker Eigenschaften und Tat in der Auswirkung sind, um so intensiver brennen sie sich in der Erinnerung ein. Das nimmt der Mensch als fest verhaftete Aufprägung mit in die jenseitige Welt und mit ins nächste Leben.

Im nächsten Leben wirken die Seelenanhaftungen von Hass und Schmerz als Zugkräfte ähnlich wie Wünsche oder Ängste. Sie lenken unbewusst derart die Geschicke des Menschen, dass ähnliche Situationen wieder herbeigeführt werden – so lange, bis der Mensch dagegen ankämpft und jene unglückliche Konstellation überwindet.“

„Damit haben wir einen Automatismus, der in „gerechter“ Weise das Schicksal lenkt.

Erlertes und Erinnerung:

Ein Optimist, und ich bin einer, postuliert, dass jegliche Erkenntnis und Begabung, die in einem Leben durch Erprobung gefestigt wurde, erhalten bleibt. Wo ist all das gespeichert?

Im Gehirn sicherlich nicht, dieses Organ hat sich mit der Geburt neu gebildet und kann solcherart keine Engramme aus vergangenen Leben enthalten. Es ist unsere unsterbliche Seele (höheres Selbst), das die Einsichten bewahrt und uns diese als Intuition zukommen lässt. Nicht jeder Mensch jedoch vertraut seiner Intuition und nicht jeder Mensch hat einen ungetrübten Zugang dazu. Auch das muss erlernt werden. Diesen Prozess nennen wir „Sensibilisierung“.

Sensibilisierung, wird hier als ein inneres Öffnen verstanden, als ein Einswerden mit unserem höheren, jenseitigen Wesensteil. Die Sensibilisierung verbindet uns nicht nur mit der eigenen unsterblichen, höheren Instanz, sondern auch mit anderen Wesen in einer Weise, die man als kosmische Einheit bezeichnen kann. Somit können wir auch von anderen lernen, wenngleich nicht so intensiv wie aus dem eigenen Karma (Lernen aus den Schicksalen anderer: siehe „Die Schicksalsbücher“ von A. Ballabene).

„Was sollen die Menschen eigentlich lernen“, dachte Vayu. „Sicherlich hört das Lernen nicht mit dem Erkennen eigenen Fehlverhaltens auf. Es gibt noch so viel anderes, etwa das komplizierte Geschehen um uns, die Vernetzungen, die Ideen innerhalb unserer Zivilisation, durch welche alte Muster in immer wieder neuen Kleidern in Erscheinung treten.

Durch Aufmerksames Beobachten der Welt, angefangen von den Problemen und Verstrickungen einzelner Menschen, bis hin zu den wirtschaftlich-kulturellen Entwicklungen oder Kriegen in einzelnen Ländern, erkennen wir Zusammenhänge und Vernetzungen gleich einem unentwirrbaren Garnknäuel. Wenn man das Jenseits dazu nimmt, Vergangenheit und Zukunft, so wird das Beziehungsknäuel noch um vieles größer.

Überall, ob hier oder dort, jetzt oder damals, überall lebten und leben Menschen mit ihren Schicksalen. Und das Schicksal eines jeden von ihnen ist gleich Fäden mit Vergangenheit und Gegenwart verknüpft und mit Diesseits und Jenseits. Schicksal ist aus dieser Warte kein einzelner Faden mehr, keine Linie einer kausalen Kette im Ablauf der Zeit. Das Schicksal erweist sich als viel komplexer, ähnlich einem Gewebe, einem Teppich mit Mustern etwa. Es ergibt keinen Sinn mehr, einen einzelnen Faden zurück zu verfolgen, um ein Schicksal zu erklären, zu viele Querverbindungen, Aufspaltungen und Verwirbelungen gibt es da. Muster (in Charakter, Verhaltensweisen etc.) sind das Einzige, das noch eine Orientierung ermöglicht.



Durch die unüberschaubare Vielfalt, welche sich in jedem Menschen findet und ihn einmalig macht, ist eine jede Beurteilung, die eine einzelne Eigenschaft in den Vordergrund der Bewertung stellt völlig einseitig.

Aus dieser Warte ist der Mensch ein Kunstwerk. Und egal, ob man dieses Kunstwerk als harmonisch oder disharmonisch, so oder so betrachten will, es ist einmalig!“

Jeder Mensch bietet in seiner Vielfalt gleichsam ein eigenes kleines Universum. In Form von Bildern tragen wir Berge, Täler, Flüsse, Meere, die vielfältigsten Landschaften in uns. Wir beleben diese Landschaften auch mit Pflanzen, Tieren und Menschen. Es sind nicht nur Landschaften, welche wir einmal in der äußeren Welt erschaut haben und in unsere Innenwelt hinein kopieren, es sind auch Welten, die wir aus unserer Phantasie erschaffen haben, darin enthalten. In bestimmten Zuständen werden diese Welten für uns sichtbar und greifbar, zu echten inneren Schöpfungen. In dieser schöpferischen Fähigkeit erkennen wir uns als Abkömmlinge und Spiegelbilder jener unfassbaren Kraft, welche dieses Universum erschaffen hat.“

„Ja, so gesehen“, dachte Vayu,, „verstehe ich, weshalb das göttliche Allbewusstsein, einen jeden einzelnen Menschen liebt! Sich in seiner Liebe in jeden einzelnen Menschen so hinein vertieft, als gäbe es nur ihn allein, als wäre er der Mittelpunkt der Welt. Wir Menschen können unser Bewusstsein nicht einzelnen Elementen einer große Vielfalt gleichzeitig zuwenden, aber das Göttliche kann es. Es kann mit jedem Menschen in eine persönliche Ich-Du Beziehung treten.

Wir sind die Kunstwerke und Gott der Betrachter. Ein Kunstwerk ohne Betrachter ist wertlos. Und ein Betrachter ohne Kunstwerk? Er mag vielleicht ohne Kunstwerk genauso existieren, aber es würde ihm vielleicht etwas fehlen, die Freude an uns, dem Kunstwerk und Sinn der Schöpfung.“

Vayu schlug das Notizheft zu. „Eigentlich kann man Karma mit einem Fluss vergleichen. Über alle Turbulenzen hinweg trägt der Fluss alles was auf ihm schwimmt letztendlich zum Meer, in dessen Größe sich alles verliert. So ist es auch mit uns. Das Karma trägt uns hin zur göttlichen All-Liebe, in welcher wir eines Tages aufgehen werden. Die Essenz des Erlernten offenbart sich uns als kosmische Liebe.“

Das waren Vayus letzte Gedanken zu dem Thema, dann ging er in die Küche und holte sich eine Schale Tee. Dazu schnitt er sich noch ein Stück Kuchen ab – das hatte er sich wohl verdient.

8

Gespräch mit Gevatter Tod

Wie üblich um fünf Uhr morgens machte Vayu seine Tranceübung. Es war ihm ein Bedürfnis, gelegentlich seinen physischen Körper zu verlassen. Das gab ihm ein Gefühl der Freiheit. Wenn es ihm gelang sein Bewusstsein in den Astralkörper zu versetzen, standen ihm die Tore der jenseitigen Welten offen. Er konnte fremde Städte bestaunen oder unterschiedliche Ebenen aufsuchen und lernen. Lernen aus all dem, was zu erschauen war.

Es gab unglaublich unterschiedliche Örtlichkeiten; Städte aus allen Zeiten, ganze Stadtviertel bestehend aus Kirchen und Tempeln, in einer Schönheit, wie sie die irdische Welt nur selten bieten kann. All das war nicht nur zu sehen, sondern Vayu konnte die emotionellen Ausstrahlungen der Bewohner mit jeder Pore des Körpers erfühlen. Die Ausstrahlung der Menschen und selbst die der Häuser prickelten als belebende Information am ganzen Körper. Es war ein zusätzlicher, im Irdischen nicht existenter Sinn, der alles noch intensiver erleben ließ, als es ohnedies schon durch die überaus große Schärfe und Farbigkeit der Fall war.

Die Fähigkeit des Astralreisens wirkte auf das irdische Leben zurück, dadurch dass ein kleiner Teil der emotionellen und geistigen Eindrücke erhalten blieb. Es ergaben sich Vergleiche, Kontraste, Ansatzpunkte zum Nachdenken, andere Gesichtspunkte und vieles mehr. Irdisches und Jenseitiges ergänzten sich und bereicherten einander.

Zudem konnte kein Urlaub derart bezaubernd schöne Landschaften, leuchtende Herbstblätter, feurige Sonnenaufgänge und exotische Städte bieten – und das war nicht bloß einmal im Jahr oder gegen viel Geld möglich.

Nie ließ sich voraussagen, was kommen würde. Das machte die Reisen zu einem spannenden Abenteuer.

Jetzt im Augenblick momentaner Versenkung bestand wieder die Chance auf solch eine Reise – welche Vorfreude!

Vayu atmete gleichmäßig durch, versenkte sich in die Tiefe seines Körperempfindens, hörte das Blut rauschen, fühlte die innere Wärme, zog seine Sinneswahrnehmung immer mehr von außen ab und gelangte immer tiefer in Trance. Es fühlte sich richtig an, er hatte sein Bewusstsein mit Erfolg in den feinstofflichen Seelenkörper verlagert. Es gelang nicht immer, war also keineswegs selbstverständlich.

Spannung und Vorfreude stiegen an und Vayu musste seine aufkommende Erregung abdämpfen, um nicht dadurch gleich wieder wach zu werden. Er musste sich eine möglichst gleichgültige Einstellung suggerieren, obwohl er am liebsten vor Begeisterung aufgesprungen wäre. Der Herzschlag durfte durch die Erregung nicht beschleunigt werden und ebenfalls nicht die Atmung. Der Gefäßtonus (Blutdruck) musste nieder bleiben, höchste Aufmerksamkeit sollte sein, und die Gedankentätigkeit möglichst unterbunden werden. Es sollte ein Zustand des Beobachtens sein, ohne innere Gedankenkommentare, ohne abzudriften. Er musste aufmerksam abwarten auf das was geschehen möge.

Als der Zustand stabilisiert war, versuchte Vayu seinen feinstofflichen Arm ein kleines Stück zu bewegen. Das war ein Test, denn das Körpergefühl seines feinstofflichen Körpers unterschied sich in nichts von dem des physischen Körpers, zumindest solange er unbeweglich im Stuhl saß.

Der Test war erfolgreich! Freude kam auf über das nun kommende Abenteuer, und sie war so groß, dass sie ein Glühen in seiner Brust erzeugte. Sollte er jetzt möglichst schnell Zimmer und Haus verlassen und schauen, welche Welt sich draußen bieten würde? Das Zimmer, in dem er sich befand war immer gleich dem realen Zimmer, da war kaum ein Unterschied. Erst draußen, auf der Straße, wurde es spannend. Sie entlang zu eilen, zu bestaunen, zu experimentieren, mit jemandem in Kontakt zu treten, damit begann das Abenteuer. Oder sollte er sitzen bleiben, die

Gedanken still legen, sich auf die Stirn konzentrieren und versuchen sich in ein Astralreich zu projizieren? Das bot noch mehr und spannendere Möglichkeiten, war aber auch viel schwerer zu bewerkstelligen.

Mitten in diesen Überlegungen fühlte er eine Präsenz im Raum.

Langsam wendete Vayu seinen Kopf nach links, dorthin, wo er die Präsenz fühlte. Dann sah er ihn, seinen Lehrer Gevatter Tod. So nah war er selten zu sehen. Welch aufregendes Ereignis! Wenn er ihn üblicherweise sah, dann war dies während einer spontanen Astralreise, irgendwann, nach Monaten vielleicht. Zu Hause, im Zimmer, hatte er ihn noch nie gesehen.

Die großen zeitlichen Abstände von Begegnungen waren verständlich, denn spontane Astralreisen waren selten. Die spontanen Astralreisen entstanden durch ein plötzliches Kippen des Bewusstseinszustandes während des Schlafs. Keineswegs entwickelten sie sich aus einem wirren Traum, etwa dadurch, dass dieser zunehmend bewusster wurde. Nein, es geschah zumeist plötzlich, aus dem Nichts heraus, ohne ein Vorher, das es einleitete. So fand er sich etwa auf eine Straße versetzt, ganz plötzlich, auf sich allein gestellt, in einer fremden Welt, jedoch bei klarem Tagesbewusstsein und lebendigem Körpergefühl. Eine Welt, real und greifbar wie die irdische Welt. Und dennoch gab es keine Gefahr, denn bei Bedrohung konnte er in Sekundenbruchteilen sich in seinen irdischen Körper zurückversetzen.

Gelegentlich, eher selten, begegnete er in einer dieser Welten Gevatter Tod. Es war klar, wenn er ihn, Gevatter Tod sah, dann war es meist von Bedeutung. Es wurde ihm etwas gezeigt oder ein karmischer Rest bereinigt. Manchmal war es eine schweigende Begegnung. Sie standen sich gegenüber und blickten einander an. Es bildete sich dann eine fast greifbare Brücke der Liebe, eine Liebe, in der Sehnsucht und Erfüllung miteinander verschmolzen.

Immer lag die Initiative bei Gevatter Tod. Vayu konnte ihn nicht rufen, das war nicht gestattet, außer bei Gefahr; nur dann war es erlaubt und da war Gevatter Tod augenblicklich zur Stelle. Natürlich gab es auch keinen Ort, an dem Gevatter Tod zu Hause gewesen wäre. Wo hätte es auch sein sollen? Gevatter Tod war überall und nirgends. Er war sozusagen ein alles durchflutendes Bewusstsein, das nur in seltenen Fällen, zum Zwecke der Kommunikation Gestalt annahm. Und in solchen Fällen erschien er in der Gestalt, mit der man ihn identifizierte.

Das, was jetzt im Augenblick geschah, war somit ein seltenes Ereignis. Nach dem ersten Staunen sandte Vayu jenem erhabenen Wesen einen telepathischen Gruß. Gevatter Tod lächelte.



Mit weitem schwarzen Umhang, stand er greifbar nahe. Er trug einen eleganten, schwarzen, weit ausladenden Schlapphut, der die Stirne fast bis zu den Augen verdeckte. Die Augen strahlten fühlbar starke Kraft.

Gevatter Tod lächelte und schwieg.

„Oh, du siehst heute feierlich elegant aus“, rief Vayu ihm bewundernde Worte zu. Der Tod lächelte bei dem Versuch seines Schützlings ihn durch Schmeicheleien zu manipulieren.

Schon stieg in Vayu das berechnende Wesen hoch, wie es für Menschen so typisch ist. „Jetzt ist die Möglichkeit ihn mit Fragen zu löchern. Dies ist eine einmalige Gelegenheit!“ Ganz still dachte er es, damit Gevatter Tod ja nicht diese Gedanken erlauschen möge.

Und er setzte seine telepathische Begrüßung fort und das war sogar ehrlich: „Ich sehe dich viel zu selten, ich habe ein Bedürfnis nach deiner Begegnung und dennoch lässt du mich lange warten“. Vayu hielt inne, lauschte in die Stille, um abzuschätzen, ob er damit fortfahren könne oder der Tadel den Besuch abrupt beenden würde. Nun

ja, einen kleinen Vorwurf, ob der zu seltenen Begegnungen, konnte er sich nicht verkneifen. Ah, Gevatter Tod schien nach wie vor geduldig abzuwarten. Also fuhr er fort: „Du bist mir ungemein vertraut geworden und ohne dich, würde mir ein wesentlicher Teil meiner Lebenserfahrung fehlen.“

Vayu hielt inne, es herrschte Schweigen. Leider war Gevatter Tod ein großer Schweiger und seine Worte waren immer knapp bemessen.

„Nun gut, nützen wir die Zeit“, dachte Vayu weiter und versuchte klar die folgenden Gedanken zu senden: „Seltsam, dennoch weiß ich nicht, wer du bist, als Person, meine ich. Am Anfang schien mir alles klar. Du warst für mich einfach der Tod, später Gevatter Tod. Ich bevorzuge den Beinamen ‚Gevatter‘, als Zeichen meiner Liebe und einer Art innerer Verwandtschaft, die ich zu dir fühle. Nun gut, ich habe im Laufe der Jahre viel gelesen und was am Anfang klar war, war es dann nicht mehr. Sicher fühle ich mich jetzt klüger, aber manches wurde durch die Vielfältigkeit, die sich bot, für mich undurchschaubar und verwirrend. Ja, die Welt ist durch all das Wissen für mich nicht unbedingt einfacher geworden. Dennoch, ich bereue es nicht, vieles wurde interessanter und spannender und das ist mir auch viel wert.“

Natürlich habe ich auch über dich nachgedacht, denn du warst für mich immer von zentraler Bedeutung. In der Beziehung zwischen dir und mir entdeckte ich einige Besonderheiten. Ich begann mich zu fragen, wer du bist. Götter, so lernte ich begreifen, sind anders als sie üblicherweise beschrieben werden. Sie sind Erscheinungsformen einer einzigen göttlichen Allkraft. Du passt da nicht hinein und auch schlecht zu den Jenseitigen von menschlicher Abkunft. Ich bin mir überhaupt nicht im Klaren was du bist, ob eine Gottheit, Engel oder ein jenseitiger Lehrer. Einmal passt diese und einmal jene Zuordnung.“

Gevatter Tod schien belustigt. Vayu konnte das fühlen, also fügte er trotzig hinzu: „Ich habe mich bemüht durch Einteilung in die Sichtweise meiner Welt Ordnung zu bringen. Das göttliche Allbewusstsein ist mir in jenen Gestalten erschienen, die mir vertraut waren, bis ich erkannt habe auf Äußeres und auf Zuordnungen keinen Wert zu legen. Ab da achtete ich auf den breiten, warmen Strom der Liebe, der mich erfüllte und worin sich alle Gestalten auflösten. Du allerdings bist anders. Du offenbarst eine Persönlichkeit mit Willen, entscheidest, während Götter alles unterschiedslos lieben. Götter als Ausdruck höherer Bewusstseinskräfte greifen praktisch nie in irdisches Geschehen ein. Nun ja, von dir würde ich das nicht behaupten.“

Die letzte Feststellung schien Gevatter Tod sehr zu belustigen.

Vayu ließ nicht nach. „Du erweckst bisweilen den Eindruck einer universellen göttlichen Kraft und bisweilen den einer starken Persönlichkeit, die lenkend, Zeit und Raum überschreitend, in das Geschehen eingreift. Du passt in kein Schema und wirfst mir alle meine systematischen Einteilungen über den Haufen! Kannst du mir Klarheit verschaffen?“

Die Heiterkeit von Gevatter Tod steigerte sich zunehmend.

Vayu ließ nicht locker: „Sicher gibt es in jeder Religion und in jedem Kulturkreis Todesgötter. Sogar im Christentum bist du neben dem Teufel als einziger von den alten Göttern über geblieben.“

Der Tod lachte laut, telepathisch, in Gedanken gleichsam, denn es war kein Ton zu hören. Ihn mit dem Teufel Seite an Seite zu stellen war ein gewagtes Stück.

Vayu ließ sich nicht aus der Ruhe bringen: „Du trägst die Kraft der Todesgötter in dir, das fühle ich, und doch bist du anders. Wer bist du?“

Gevatter Tod stimmte sich in das amüsante Spiel ein. Deshalb sandte er keine telepathische Antwort wie sonst gewohnt, sondern erhob seine Stimme gleichsam zum Donnergrollen Odins, das zu hören ist, wenn dieser als Sturmgott über den Himmel fegt. Gevatter Tod konnte dies auch. Nicht nur dunklen Umhang und Schlapphut hatte er von Odins Aussehen geerbt.

Die Stimme von Gevatter Tod tönte als füllender Klang, teils aus dem Raum kommend, teils im Inneren Vayus hörbar, und brachte Körper und Umgebung zum Schwingen: „Bis in fernste Vergangenheit waren wir verbunden. Schon vor langen Zeiten hast du als Schamane Knochenschmuck getragen und Knochen als Orakel geworfen. Ich habe dich begleitet, habe mit dir gefühlt, mich mit dir gefreut und gelitten.“

Und weiter sprach er, jetzt telepathisch, jedoch in gehobenem Pathos mit starken Gefühlen und voll der Bilder: „Wie oft habe ich gefürchtet, dass du dich im irdischen Labyrinth der Wünsche und Versuchungen verlieren könntest. Oft habe ich versucht, zu dir vorzudringen. Aber gerade dann, wenn meine Nähe am dringendsten gewesen wäre, warst du verdunkelt und unfähig mein Rufen zu hören. Hilflos musste ich oft zusehen, wie du falsche Entscheidungen getroffen und falsche Wege gewählt hattest. Selbst ich war durch die Karmagesetze gebunden und durfte nicht eingreifen. Wer ich bin? Ich habe kein Ich. Die Erscheinung, die du vor dir siehst, habe ich für dich gebildet. Aus Liebe zu dir bin ich aus der Formlosigkeit herausgetreten, habe einen Körper kondensiert und die Enge einer körperlichen Präsenz angenommen. Der Mensch ist ein Sinnenwesen. Sein biologisches Erbe bedingt, dass er einer sichtbaren, greifbaren Erscheinung begegnen muss, um Beziehung und Gefühle aufbauen zu können. Das gilt auch für dich, mein Schülersohn, solange du noch dieses irdische Kleid trägst.“

Vayu war begeistert, nicht des Inhaltes wegen, wie man glauben sollte, sondern wegen der imposanten Donnerstimme am Anfang. Er glühte förmlich auf.

Donnerstimme und Pathos waren genau das, was er liebte. Eine Würze, die dem Augenblick Dramatik und Größe verlieh.

„Dann bist du demnach eine Gottheit“, sandte Vayu seine triumphierenden Gedanken aus. Das Rätsel war gelöst, denn die gewaltige Donnerstimme war bereits mehr als eine einfache Bestätigung. Dennoch setzte Vayu den Dialog fort: „so war meine Vorstellung über dich, so wie ich sie die ersten Jahre hatte, richtig. Es war deine Liebe und Fürsorge, die mich deine Göttlichkeit vergessen ließ. Es war meine Sehnsucht nach deiner greifbaren Nähe, welche dich für mich zu einem Menschen werden ließ, zu einem jenseitigen Guru.“

„Manchmal bin ich dein jenseitiger Guru, manchmal bin ich ein Totengott!“ Diesmal sprach Gevatter Tod wieder in einer undramatischen, telepathischen Art.

Nicht nur im Inhalt der Aussage, auch in Bezug auf die Sprachgewalt, war alle göttliche Erhabenheit weggewischt. Gevatter Tod schien beinahe kleiner geworden zu sein. Vayu war total verwirrt. Verschwommene Aussagen, kombiniert mit dramatisch schauspielerischem Pomp, der, sobald man sich darauf eingestellt hatte,

sich wieder auflöste, konnten ihn aus dem Gleichgewicht bringen. Verstand, Gehör und Sehen lieferten einander widersprechende Informationen.

Schon hatte Gevatter Tod bei diesem Spiel alle guten Karten in der Hand. Das gefiel ihm nicht nur prächtig, sondern hatte auch seinen pädagogischen Wert. Vayu würde über dieses Gespräch sicherlich lange nachdenken.

Die Gedanken von Vayu überschlugen sich. „Gevatter Tod konnte doch nicht beides sein! Er konnte nicht zwischen einer jenseitigen menschlichen Existenz und einer Gottheit hin und her pendeln. Eine Gottheit inkarniert sich niemals, besitzt keinen Körper und gehört keiner Ebene an. Sie lebt in den Geschöpfen als Urkraft und die Geschöpfe leben in ihr als kollektive Erinnerung. Ein jenseitiger Guru jedoch ist ein Mensch, der sich durch zahllose Geburten vervollkommnet hat. Sein Wissen und Können hat er sich durch Ringen in oft schweren Schicksalen erworben. Diese Erfahrung ist es, aus der heraus er seinen Schützlingen gezielt helfen kann. Nun, auch eine Gottheit weiß um Schicksale, speziell eine Schicksalsgottheit wie Gevatter Tod. Dennoch ist es ein Unterschied, ob man Fehler selbst begangen hat, wie etwa jenseitige Gurus in ihren vorangegangenen irdischen Leben, oder ob man die Folgen der Fehler nur als Zuschauer mitfühlt, wie dies für Götter gilt. Niemals noch haben sich Götter mit Schuldgefühlen gequält, denn sie handeln nicht, sondern beschauen die Schöpfung. Und während Götter gleichmäßig wirken ohne einzugreifen, verwenden jenseitige Gurus alle möglichen Tricks und kämpfen für ihre Schützlinge, wobei sie voll aus ihren persönlichen Erfahrungen schöpfen. Ihr Wissen um Auswege und Strategien, die sie auch ihre Schützlinge lehren, ist ungemein bereichernd.“ So dachte Vayu in seiner Verwirrung, während Gevatter Tod geduldig zuwartete.

Gevatter Tod unterbrach die Gedanken Vayus. Sein Schützling tat ihm in seiner verirrten Intellektualität leid. Deshalb gab er sich zu genaueren Erklärungen hin und sanft sprach er: „Ich bin reines Bewusstsein. Auch einen Lichtkörper besitze ich nicht. Formlos, raumlos, ohne Ego bin ich. Mein Bewusstsein gleitet zu Menschen, zu Tieren, zu allem Leben. Voll Mitgefühl versuche ich zu helfen, Leid zu mildern und den Weg zu weisen. Mag sein, dass ich einmal ein Ich hatte, so wie du. Ich habe es vergessen. Ich habe mich verloren im Bewusstsein zahlreicher Geschöpfe. Ich lebe, leide und freue mich in zahllosen Körpern. Und gleichzeitig bin ich regungslose Stille, Stille, die jenseits der Schöpfung ist.“

Nach diesen Worten schwiegen beide. Vayu versuchte jene liebevollen Worte in sich aufzusaugen, damit er sie nie und nimmer vergessen würde. Für kurz hatte er das Wesen von Gevatter Tod erlebt oder erahnt. In diesen Augenblicken schien alles klar.

Doch dann fiel er wieder aus diesem Zustand heraus, dem Zustand, in welchem man in sich ruht und es keine Fragen mehr gibt. Es meldete sich wieder sein Intellekt und er sandte die telepathische Wortbotschaft: „Dann könntest du mir doch in irgend einer Gestalt erscheinen, etwa als weißgekleideter Rishi (indischer Weiser), oder auch als Shiva oder Tara. Wieso dann gerade als Tod?“

Der Tod wies mit seinem Arm zur Seite. Vayu blickte hin und sah dort ein mit Wasser gefülltes Becken. Das Wasser glitzerte weiß, dann verfärbte es sich in dunkles Blau. „Wasser ist formlos und dennoch kann es Farbe annehmen. Meine Farbe ist die einer Todesgottheit.“

Weiter sprach Gevatter Tod zu ihm: „Du wirst doch nicht in gleicher Art denken wie jene Menschen, welche den Tod fürchten und ihn ausschließlich mit dem Sterben in Zusammenhang bringen? Der Tod nimmt kein Leben. Er geleitet die Menschen von einem irdischen Ort des Lebens zu einem jenseitigen Ort des Lebens. Führt sie zu jenem Platz, den sie verdienen und benötigen. Der Tod kennt alle Wege, sei es jene der irdischen Welt oder jene der jenseitigen Welten. Dieses Wissen ist ein tief verwurzelter Teil meiner selbst, mir übergeben zur Erfüllung meines göttlichen Auftrages. Durch Übertragung eines Teils meines Wesens habe ich in dir die Fähigkeit des Astralreisens erweckt. Ich half dir solcherart die Reiche der Schöpfung zu erschließen. Allerdings trägst du dadurch einen Teil meiner Todschwingung mit dir.“

In Bezug zu diesem Hinweis fiel Vayu manches Geschehen seiner Astralwanderungen ein. Etwa wie Helfer ihn tadelten, weil er so oft düstere Orte tiefer Ebenen besuchte. In Gedanken daran sprach er zu Gevatter Tod: „Meine jenseitigen Helfer waren oft unzufrieden über meine Vorlieben beim Astralwandern. Sie meinten ich wäre mehr auf Abenteuer aus, anstatt mich den hohen reinen Welten zuzuwenden.“

Der Tod lächelte. Und als er Vayu anblickte, verlor sich dieser in seinen Augen, die zu Toren ins Universum wurden. Er erkannte das Spiel der Kräfte, die das Universum am Leben erhalten. Es durchdrang ihn die Dynamik des Lebens, das Auf und Ab, welches dem Universum Vielfalt, Freude, Schmerz und Dramatik verleiht. Und aus all dem entsteht Liebe, wurde er gewahr. Liebe ist es, worum sich alles dreht. Es ist das Ringen zwischen Licht und Schatten, aus dem die Liebe entsteht. Nicht aus dem sich Bescheiden lassen entsteht Liebe. Nicht aus passiver Reinheit. Was ist schon Reinheit ohne Verständnis? Oft bedarf es der Reue, damit aus dem Herzen neue Kraft erwächst.

Stille umgab Vayu. Er erkannte, Gevatter Tod bewertete sein Handeln anders, als es einige seiner Helfer taten: Das volle Ausschöpfen des Lebens war es, was ihn bei seinen Reisen in unbekannt Dimensionen anzog. Er tauchte nicht in jene Sphären ein, um Wünsche auszuleben, sondern um das Leben zu beobachten und daraus zu lernen. Lernen war ihm wichtiger als das Streben nach jener Vollendung und Reinheit, welche in den Schriften gepriesen wird. Er wollte keine Vollendung, die sich selbst beschaut und das Leben vergisst. Auch keine Reinheit, die frei sein will vom Makel der Schuld und doch nur Eigeninteressen im Sinn hat, mit dem Wunsch frei von Karma und Not zu werden. Nein, keine sterile Reinheit, die aus dem Streben nach eigenem Glück entsteht. Nein, nicht das Leben mit seinem Spiel der Wiedergeburten zu verlassen war sein Ziel. Er wollte das Leben erfassen, um zu helfen, er wollte lernen, um zu verstehen und in Liebe mitzufühlen.

9

Ein Spaziergang

Die Jahre vergingen schnell und Vayu hatte ein akzeptables Alter erreicht. Das Leben, auf das er zurück schauen konnte war reich an Erfahrungen. Jetzt lebte er auf dem Land in einem Haus gleich neben einer Au. Vom Fenster aus konnte man

durch die Bäume den Fluss sehen und davor Altarme und Teiche, bis nahe ans Haus. Aus den Teichen und Tümpeln erhoben sich kleine Inseln, oft höher als breit, mit einem Baum oder etlichen Schösslingen darauf. Silberreihher flogen über das Haus, das Wasser glitzerte in der Sonne, Enten, Frösche und üppiges Leben erfüllte die Luft mit unterschiedlichen Klängen. Auch seltene Tiere gab es, wie Sumpfschildkröten oder Biber.

Es war ein schöner Sonnentag und Vayu ging durch den Wald, um für ein wenig Bewegung zu sorgen und das Leben rund um zu genießen.

Während er still dahin schritt, kreisten seine Gedanken um alle, die er liebte. Es waren viele im Laufe des Lebens geworden. Auch waren etliche darunter, die jenseits des Nebelflusses im Jenseits lebten.

Es war etwa eine halbe Stunde vergangen, da fühlte er Gevatter Tod. Das kam öfter vor. Allerdings konnte Vayu oft die Konzentration nicht lang genug halten, um eine zufriedenstellende innere Verbindung zu finden. Doch diesmal war der Kontakt gut und wengleich er Gevatter Tod nicht sehen konnte, so konnte er ihn erspüren.

Vayu setzte sich auf einen dicken, abgebrochenen Ast am Rande des Weges und genoss die Gegenwart seines unsichtbaren Begleiters. Seine Augen ruhten auf dem ausgetretenen Weg und hefteten sich unbewusst auf das Spiel von Schatten und Licht. In gleichmäßigem Wogen wechselte es, erhellte und verdunkelte die Erde, im Rhythmus der Wipfel, die das Atmen des Windes spiegelten. Es war der selbe Atem, der selbe Rhythmus, der Leben erhält und dieses, wenn es schwach und alt geworden, durch den Tod wiederum verjüngt. Vayus Gedanken kreisten um das Gesetz des Lebens, das er in diesem Spiel von Licht und Schatten zu sehen vermeinte.

Vayu erhob sich wieder, Stille umgab ihn und Gevatter Tod schien ihm nach wie vor nahe. Er fühlte sein Lächeln, seine Freundschaft und Liebe. Vayu bewunderte das Farbenspiel der Blätter, bestaunte die furchigen Rinden der Bäume. Zugleich dachte er an Gevatter Tod und schenkte ihm diese Gefühle der Freude und des Empfindens von Schönheit. Es war das Einzige, das er im Augenblick seinem Lehrer schenken konnte und er wusste, dass solche Geschenke immer willkommen waren.

Die Gegenwart von Gevatter Tod durchdrang mit ihrer Kraft das Bewusstsein von Vayu, veränderte ihn – alles bekam Tiefe und verklärte die Sichtweise der Welt. Wo immer das Auge hinblickte, begannen Bäume, Blätter und Erde zu erzählen. Es war, als wären die Schatten, Zweige, Blätter und Gräser ein jedes für sich ein Buch. Alle diese Bücher berichteten vom Leben. Es war Leben, das durch Gevatter Tod immer wieder erneuert wurde. Ewig und unsterblich unterlag es dennoch permanenten Veränderungen, löste alte Formen auf und bildete neue. Die Erde war der Stoff, der niemals ruhte, neue Körper bildete und sich aus alten abgelegten Körpern wieder zu Erde formte.

Schweigend gingen beide Seite an Seite. Tiefer Friede herrschte.

Die Gegenwart von Gevatter Tod wurde fühlbar dichter und Vayu stellte eine Frage: „Was ist der Sinn des Lebens?“

„Bewährung und Liebe zu entwickeln.“

„Ich dachte, wir leben um zu lernen?“

„Nein, lernen kannst du auch im Jenseits, dazu musst Du nicht in diese dichte Welt hinein geboren werden.“

„Ja, das kann ich mir vorstellen. Es muss also einen anderen Sinn haben, weshalb wir einen irdischen Körper annehmen müssen. Nun, dann um schlechtes Karma abzutragen, aus Fehlern zu lernen und besser zu werden?“

„Ja, das mag gelten. Das ist ein sehr schmerzhafter Prozess und gilt für die meisten Menschen. Es verliert jedoch an Bedeutung für jene, die auf dem spirituellen Weg sind. Für jene Menschen gilt es sich zu bewähren.“

„Den Prozess der inneren Formung durch Karma glaube ich zu verstehen. Auch warum sich die Menschen verkörpern müssen. Hier auf Erden sind alle blind. Niemand erahnt die Folgen des Handelns. Es heißt: Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Das gilt in gewisser Weise für alle Menschen. Sie werden durch ihre irdischen Körper mit Blindheit geschlagen und leben dadurch entsprechend ihrem Naturell. Gut zu sein, aus reiner Spekulation heraus ist wenig wert. Dahinter wäre keine Bewährung. Ist der Mensch blind, zeigt sich sein wahrer Kern. Es ergibt sich die Frage: Ist der Mensch auch dann gut? Ist er es, aller Widrigkeiten zum Trotz, so hat er sich bewährt. Das meinst du doch sicherlich mit Bewährung?“

„Ja, es stimmt, was du sagst. Ich habe jedoch etwas anderes gemeint, eine höhere Bewährung. Sie gilt für jene, die sich aufgemacht haben einen spirituellen Weg zu gehen.“

Interessiert lauschte Vayu nach innen, in der Hoffnung auf genauere Erklärung. Es blieb aber still. Vayu grübelte weiter:

„Das Karma zu bewältigen soll eine kleine Bewährung sein, wo es doch eines der schwierigsten Dinge ist in dieser Welt gut zu bleiben?“ Es drängte ihn nach der Beantwortung der Frage, was wohl die große Bewährung sein könnte, dennoch schwieg er und stellte die Frage nicht. Gevatter Tod aber hörte dennoch den Wunsch.

„Die große Bewährung wird bestanden, wenn die Sehnsucht nach dem Göttlichen größer ist als alle irdischen Wünsche.“

„Und wenn ein Mensch die große Bewährung bestanden hat, dann ist er würdig zur Erleuchtung?“

„Leg nicht zu viel Wert auf Erleuchtung. Die Menschen gieren zu sehr danach, machen ein Statussymbol daraus. Was ist die Erleuchtung wert ohne Liebe, ohne Opferbereitschaft, ohne Weisheit? Erleuchtung kann keine Lebenserfahrung ersetzen und keine aus dem Schicksal erwachsenen Tugenden!“

„Wie steht es mit Fähigkeiten? Es heißt doch: zugleich mit dem inneren Fortschritt wachsen auch die Fähigkeiten des Menschen. Unzählige Übungen gibt es, um Licht, Kraft und Fähigkeiten zu stärken.“

„Wer erwirbt Fähigkeiten? Das Ego des verkörperten Menschen oder das ewige, göttliche Allbewusstsein, das durch seine unsterbliche Seele wirkt?“

„Hmm, ja, es ist der irdische Mensch, der Fähigkeiten erlangt. Die Fähigkeiten helfen ihm sich dem göttlichen Allbewusstsein zu nähern.“

„Der irdische Mensch soll dem göttlichen Allbewusstsein dienen, nicht es erobern! Immer wieder behält der Mensch sein Ego als zentrales Interesse. Viele machen sich nicht aus Sehnsucht auf den spirituellen Weg, sondern um einen Status zu erlangen, um möglichst oben zu sein. Immer wieder ist es dasselbe Spiel, ob im Beruf, in der Gesellschaft oder auf dem spirituellen Weg. Nein, erst wenn sich der Mensch als Teil sieht und nicht sich selbst im Zentrum, erst dann ist der Mensch im Gleichgewicht.“

„Ich liebe dich“, sandte Vayu seine Gedanken, „Es ist schon lange her; es war ganz am Anfang unserer Begegnung, als du mir in Träumen erschienst, um zusammen mit mir Knochen zu sortieren oder zuzusehen wie Karren mit Bergen von Pesttoten weggeführt wurden. Damals hätte ich noch nicht erklären können was du mir damit sagen wolltest. Es schien mir selbstverständlich, dass der Tod mit Sterben und mit Gebeinen zu tun haben müsse. Ich habe die Botschaft intellektuell nicht verstanden, aber meine Seele schon. Du wolltest damit zeigen, dass alles Irdische vergänglich ist. Ich sollte es erkennen, um zu lernen mich nicht daran zu binden. Du hast mich solcherart auf die große Bewährung vorbereitet.“

„Ja, so ist es“, sprach Gevatter Tod und beide, er und Vayu gingen schweigend weiter.

Dann wurde Vayu ganz still und frei von Gedanken. Zugleich steigerte sich seine Wachheit und als hätte er einen alles durchdringenden Radarsinn, konnte er weit in die Landschaft lauschen. Er fühlte das Leben, wie es einem Atem gleich die Welt umspielte. Es war ein Leben voll jubelnder Freude. Er fühlte es im Wind, im Regen und im Sturm. Im Sturm schien es sich zu ekstatischer Lebensfreude zu steigern. Vayu fühlte Gevatter Tod, obgleich er ihm soeben in Stille und Frieden zur Seite war, auch hier im Sturm gegenwärtig, jedoch in einem anderen Wesenszug. Jetzt war er ein Reiter im Sturm, der mit seinem schwarzen Pferd über die Wolken jagte, mit ihnen verfloß und sich als ekstatische Freude in Sturm und Wolkennebel hinein verwebte.



Die wilde Jagd:

Donner grollt und Blitze erhellen die Nacht,
wenn die Hufe Sleipnirs über die Wolken jagen.
Vor Freude jauchzend erklingt die Stimme Odins,
verwoben mit dem Dröhnen des Sturms.
Enthoben eilt er durch die Lüfte.
Ekstase, welche die Grenzen verwischt,
die Grenzen zwischen Tod und Leben.
Welch Glück, ohne Grenzen zu sein!

Die wilde Jagd:
Welch Schrecken der Menschen,
die zum Schutz in steinerne Käfige sich schließen.
„Hüte dich vor der Nacht“ rufen sie,
„schließe die Türen, bleib in der Hütte!“
Wie fürchten sie die Nacht der wilden Jagd,
die an den Wänden ihrer Illusionen rüttelt!

Vayu verlor sich wieder in Gedanken. „Wie vielfältig kann die Erscheinung von Gevatter Tod doch sein. In ihm, dem Wanderer durch irdische und jenseitigen Welten, spiegelt sich alles Erschaute in zweierlei Form: als vielfältiges Leben und als reines beschauendes Bewusstsein. Ja, das auch wollte er Vayu zeigen, ihn lehren zwei scheinbar gegensätzliche Zustände zu vereinen. Das eine der Zustand der absoluten Stille, dem Empfinden nach jenseits von Zeit und Raum. Es ist die Voraussetzung, um nach innen zu lauschen und von dort Botschaften empfangen zu können.

Der zweite Zustand ist Liebe, intensive Liebe. Sie beginnt mit beschauender Liebe und steigert sich bis zum ekstatischen Liebesverzücken. Es ist ein Zustand, in dem wir voll in der Welt sind und eins mit ihr werden.

Beide Zustände heißt es zu meistern und zu vereinen.“

Vayus Gedanken wanderten zu einer Sicht, die ihm eine Yogabekannte unlängst erzählt hatte. Hierbei hatte sie Gevatter Tod eine Waage in der Hand halten gesehen, ähnlich einer solchen wie man sie auf altägyptischen Wandmalereien sieht, mit Anubis als Totenrichter.

Die Waage war in Balance. Auf der einen Waagschale waren Sichten, Visionen und Fähigkeiten. Auf der anderen Waagschale war eine Blume und ein Schmetterling. Es war dies ein poetisches Bild, in welchem Gevatter Tod ihr gezeigt hatte, dass im Yoga innere Wahrnehmung und Zuwendung zur Welt sich die Waage halten sollten.

Vayu seufzte, wie schwer hatte er doch durch viele Jahre darum gekämpft, um beides zu vereinen. Und dennoch ist das, was er erreichte, immer noch ein schwacher Abglanz dessen, was als Ziel auf ihn wartet.

10

Der Käfer mit den zwei fehlenden Beinen

Vayu saß auf einer Kiesbank am Ufer eines Ziegelteiches.

Es mochte schon viele Jahre her sein, seitdem man in dem nunmehr verträumten Ort im Boden gewühlt hatte. Nun war aus der Wunde, die der Mensch der Erde zugefügt hatte, ein kleines Paradies entstanden. Tiere kamen von weit her, um hier ihren Durst zu stillen. Am Ufer, an windgeschützten Stellen und an den aufgeheizten Sonnenseiten blühten Blumen, waren vielfältige Kräuter zu sehen, die man in der sonst eintönigen Ackerlandschaft der Umgebung nirgends vorfinden konnte. Und jetzt zeigte sich, dass letztlich das profitorientierte Handeln der Menschen sich zum Guten gewendet hatte. Die Natur wurde mit einem neuen Biotop beschenkt, wurde bereichert. Die Naturgeister, die ursprünglich gegen die Menschen gehadert hatten, waren wieder versöhnt.

Vayu betrachtete den nun ruhigen Ort und ließ seinen Blick über die klare Oberfläche des Wassers gleiten.

„War es nun gut oder war es schlecht, was die Menschen hier getan hatten? Am Anfang war es anscheinend eindeutig schlecht, es war „böse“, was sie der Natur angetan hatten. Aber dann, nach wenigen Jahren schon war es „gut“. Letztendlich war es ein Segen und sie hatten die Natur beschenkt!

Ja, Gut und Böse sind nichts weiter als menschliche Denkmuster, sie sind Parameter wie oben und unten, erfunden, um in der für den Menschen schwierigen Welt

Orientierung zu finden. Es ist eine vom Menschen erschaffene Ordnung, um planen zu können und zielgerichtetes Handeln zu ermöglichen. Selbst absolut erscheinende Grundordnungen wie Raum und Zeit werden von der Naturwissenschaft immer wieder neu definiert. Ebenso ändern sich die Ansichten über Gut und Böse. Sie ändern sich mit dem Alter - ein Kind sieht es anders als ein Erwachsener. Sie ändern sich mit der Religion, ändern ihre Bewertung aus dem Blickwinkel der Psychologie. Nicht die Einteilung ist falsch, sondern sie als absolut zu betrachten ist unrichtig.

Je tiefer der Mensch die Welt um sich begreift, desto komplizierter und wundervoller wird sie. Die meisten Menschen gestehen sich ein, dass viele Gedankengebäude, die früher erdacht und als bewiesen erachtet wurden, doch wieder korrigiert werden mussten. Warum nur, wenn doch alles so im Fluss ist, wagen so viele nicht den letzten Schritt, die Anerkennung einer übergeordneten Dimension des Göttlichen, in der Raum, Zeit und auch Gut und Böse anders bewertet oder gar aufgehoben sind?“

Während Vayu seinen Gedanken nachhing, krabbelte vor ihm ein Käfer, dem auf jeder Seite ein Bein fehlte. Er tat sich schwer mit dem Krabbeln, dennoch steuerte er sein nicht erkennbares Ziel an, als wäre sein Zustand selbstverständlich, als wären alle Käfer so wie er.



„Tapfer“, dachte Vayu.
Neben ihm klang es, ohne Ton zwar, aber wie ein Echo. „Sein Körper hat Schaden genommen, aber sein inneres Wesen ist unberührt geblieben!“

Es war Gevatter Tod, der sprach. Vayu erkannte ihn an der speziellen Art der Ausstrahlung. Wie könnte man diese Ausstrahlung definieren? Stille eines unendlichen Raumes, Klarheit, die alles durchdringt, Liebe, die sich nicht im Detail verliert? Hmm, das klingt alles nicht sehr präzise. Aber vielleicht ist diese Beschreibung treffend, eben weil sie nicht genau ist. Ja, sicher, Gevatter Tod liebt es nicht, wenn man ihn klar nachzeichnet. Er bleibt immer gern im Hintergrund, etwa schräg seitlich, knapp am Rand des Sehfeldes. Das ist sein Bereich, so will er „gesehen“ werden, nämlich fast gar nicht. Auch was die Tageszeit anbelangt ordnen ihn die Sagen lieber der Dämmerung zu als dem Tag oder der Nacht.

Vayu lachte und sandte seinem seltsamen Lehrer die Gedanken: „Ich freue mich sehr, wenn du in meiner Nähe bist! Für mich bist du mein Lehrer und mein Beschützer. Ist das nicht aus der Perspektive der meisten Menschen grotesk? Sie können sich nicht vorstellen, dass dich, vor dem sie in Panik fallen, jemand so lieben könnte?“

Auch der Tod lächelte.

„Ich war gerade dabei den schwarzen Käfer zu betrachten, als ich dich auf einmal fühlte. Sicher hängt dein Kommen mit dem Käfer zusammen. Nicht nur, weil er die Farbe von deinem Umhang trägt. Verrate mir, was du mir mit Hilfe des Käfers sagen willst!“

Der Tod lächelte. „Stimmt, du kennst mich gut, bist mit meinen Gepflogenheiten vertraut.“

„Nun, dann sag mir, was du mir mit dem Käfer als Gleichnis mitteilen willst.“

Wohlvollend sandte Gevatter Tod den deutlichen Gedanken: „Du weißt doch, dass meine Sprache das Schweigen ist.“

„Ach wie kann dieser Lehrer es einem schwer machen“, dachte Vayu. „Immer muss ich für jede Kleinigkeit tricksen. Ist meine Antwort schlecht, verschwindet er. Ist meine Antwort gut, dann sagt er, siehst, du weißt es ja ohnedies, was fragst du mich dann?“

Nun gut, es muss mir also gelingen ihn aus der Reserve zu locken! Mein Antwort darf nicht zu sehr falsch sein und muss humorvoll sein. Er liebt Humor. Wenn ich Pech habe, gibt er mir eine allgemeine Antwort, die nichts bringt. Es sind die tiefen Schichten, die spannend sind. Das muss ich heraus locken und das gibt er nicht gerne her!“

Vayu fühlte, dass Gevatter Tod über die Art wie ihn sein Schüler manipulieren wollte lächelte. Er hatte also die Überlegungen abgelauscht. Aber er wusste noch nicht, wie es weiter gehen würde, denn Vayu spürte wie er neugierig abwartete, was da wohl kommen würde. Somit hatte er noch eine Karte im Spiel.

„Der Käfer ist ein Spiegelbild von meinem spirituellen Weg. Der Käfer macht den Eindruck als wüsste er wo er hin läuft, aber in Wirklichkeit hat er keine Ahnung. Ich glaubte auch immer meinen Weg zu wissen, um später dann festzustellen, dass ich irgend welchen Tücken aufgesessen bin.“

Gevatter Tod blieb ernst. „Wie schön du deine Jammerei verpacken kannst. Glaube ja nicht, dass ich bei den jenseitigen Yogis deinetwegen vorstellig werde, damit sie sich für dich engagieren, indem sie dir immer wieder Hinweise was zu tun ist geben, dir Energien zuschicken und dir den Weg bequem machen.“

„Das Gespräch läuft in eine falsche Richtung“, dachte Vayu. „Ach ja“, fügte er deshalb in lauten Gedanken hinzu: „der Käfer ist in höchstem Maße behindert und folgt dennoch unbeirrt seinem Weg. Ich würde das tapfer und bewundernswert nennen.“

Gevatter Tod lachte, es gefiel ihm, wie sein Schüler elegant Haken schlagen konnte. „Richtig, du hast es doch beantwortet. Der Mensch wird nicht nach seinem Erfolg beurteilt, sondern nach seinen inneren Qualitäten wie Kraft, Beharrlichkeit und Selbstüberwindung.“

„Ah, das war wieder so eine typische Antwort, die nichts Neues bringt“, dachte Vayu. „Das mag für einen Anfänger im Yoga gut sein, aber ich lasse mich damit nicht abspeisen. Jetzt fühl ich ihm auf den Zahn!“

„Noch eine Frage hätte ich dazu: was kann so ein armer Käfer schon getan haben, um durch solch ein schweres Karma bestraft zu werden. Er kann ja nicht einmal frei entscheiden und folgt ausschließlich seinen Instinkten!“

„Da hast du wohl recht“, und Gevatter Tod blieb bei diesen Worten ganz ernst. „Wer weiß? Vielleicht trägt er einen Teil von deinem Karma ab.“

Vayu verschlug es die Sprache. „Wie bitte, das kannst du doch nicht ernst meinen?“

„Du weißt schon, ich gehöre zu den Meistern des Karmas und über Karma scherze ich nicht! Er ist dein kleiner Bruder, niemand weiß, ob er dir nicht etwa einen winzigen Teil deines Karmas abnimmt. Vielleicht ist er sogar ein Teil von dir, eine winzige Seelenabspaltung? Du weißt nicht woher er kommt und was er ist. Aber eines weißt du wohl schon: es ist alles miteinander verwoben. Es wird gut sein, wenn du ihm Liebe und einen kleinen goldenen Funken aus deinem Herzen schenkst.“

„Ja lassen sich denn Karmaanhaftungen, so hin und her schieben?“

„Leicht geht das nicht, aber es geht mit Einschränkungen. Ich habe schon manch verzwickte Änderung durchgeführt, um dir dein Karma zu erleichtern.“

Vayu spürte einen warmen Strahl der Liebe, den ihn Gevatter Tod zuschickte.

„Gerade von dir hätte ich niemals gedacht, dass du irgendwen begünstigst und subjektiv in das Schicksal eingreifst.“

„Da hast du recht, ich begünstige niemanden. Dennoch lasse ich mich nicht gerne durch Regeln einengen. Ausnahmen gehören bei mir zur Regel. Es ist wie in einem Spiel.“

Wenn wir schon beim Spielen sind, du bist doch mit Herz und Seele Wiener. Du kennst doch die Sage vom Turmwächter vom Stephansdom, der mit mir Kegel gespielt hat. Du kennst die Comicserie „Der Tod und das Mädchen“ von Nina, ebenfalls einer Wienerin. Was kannst du daraus entnehmen?“

Vayu lachte: „ich entnehme daraus, dass du ein schlechter Schachspieler bist und was das Kegelspiel anbelangt, bist du auch nicht gerade zimperlich. Hast den Glöckner umgekegelt!“

Der Tod stimmte in das Lachen ein.

„Nun, Spiele sind halt manchmal im Ablauf unberechenbar.“

Lass uns mit den Käfer-Spekulationen weiter fahren. Es ist ja egal, ob es im Detail stimmt. Ich will dir nur das Prinzip nahe bringen. Nehmen wir an, der Käfer hat dir ein kleines Samskara abgenommen. Vielleicht sogar ein etwas größeres, das teilweise

vom Käfer und teilweise von dir bei irgend einer Gelegenheit abgetragen wird oder wurde. Die ganze Schwere eines Samskaras wurde auf kleine Stücke geteilt, wodurch es leichter wurde es zu bewältigen.

Weiter, nehmen wir an, die Gruppenseele des Käfers hat dir mittels dieses kleinen Wesens geholfen. Einen Teil dieser Bonuspunkte gibst du sicher einmal dem Käfer wieder zurück, damit er auch etwas von seinem Opfer hat. Da gibt es also unterschiedliche Kräfte, mit denen Tauschhandel getrieben werden kann. Das bedeutet allerdings, dass bei einem solchen Geschäft alle einverstanden sein müssen. Natürlich ist es nicht der Käfer mit seinem kleinen Gehirn, der zustimmt, sondern seine Gruppenseele, also eine höhere Intelligenz, von der er ein Teil ist. In deinem Fall schaut bei dem Geschäft für ihn was raus. Würde seine Gruppenseele einem Egoisten gegenüber diese Gefälligkeit tun, so würde sie wahrscheinlich nur bestohlen werden.“

Vayu schwieg. Die Aspekte vom Tauschhandel in Zusammenhang mit Karma waren ihm etwas fremd, geradezu abwegig. Genau genommen schien dies auf den ersten Blick ein Verstoß gegen die göttliche Ordnung zu sein, die als Prinzip der Gerechtigkeit bewertet wird. Andererseits, vielleicht gibt es gar keine Gerechtigkeit im menschlichen Sinne.

11

Das Jonglieren mit Karma

Vayu saß in seinem Zimmer und grübelte. Das letzte Gespräch über den Käfer als Beispiel der Vernetzung und gegenseitigen karmischen Hilfe gab ihm zu denken. Speziell der Aspekt, dass karmische Bonus- und Maluskräfte gelegentlich getauscht und verschenkt werden könnten. Wenn dem so war, dann stimmte etwas an seiner bisherigen Auffassung über Karma nicht. Das Prinzip der Gerechtigkeit wird durch eine solche Möglichkeit in Frage gestellt. Was den Sinn der Wiedergeburten anbelangt, aus der Sicht des Lernens, so war das noch unklar. Schließlich könnte es ja sein, dass nur dann ein Rest abgeglichen werden kann, wenn das Lernpensum schon bewältigt ist.

Vayu hatte von seiner früheren Tätigkeit in den Naturwissenschaften eine gute Angewohnheit übernommen: Aufzeichnungen zu machen und Schritt für Schritt vorzugehen. Er nahm Bleistift und Papier zur Hand und zeichnete sich eine Beziehungsskizze. Er stellte den Käfer, sich, die Gruppenseele, den Tod und gleich noch ein paar ihm nahestehende Personen als kleine Kreise dar. Die Kreise brachte er durch Striche zueinander in Beziehung. Die Striche sollten die zwischen den Personen wirkenden Kräfte darstellen. Als er fertig war, sah er die Skizze an. Die Darstellung glich einem Netz, ähnlich einem unregelmäßigen Spinnennetz. Würde er in seinem Zimmer Tisch, Stühle, Schrank etc. als Objektskizzen oder Kreise einzeichnen und ihre Anziehungskräfte zueinander durch Striche, so käme ein ähnliches Bild heraus. Das gab zu denken!

Vayu dachte: „Wie wäre es, wenn das Schicksal, als Folge der Taten früherer Leben, nicht von göttlichen Instanzen zubemessen wird, im Sinne von Belohnung und Bestrafung?“

Wie wäre es, wenn das Schicksal (Karma) durch Kräfte, ähnlich den Naturkräften wirken würde. Vielleicht sind den kausalen Kräften, wie sie im irdischen Bereich gelten, noch andere, unbekannte Kräfte übergeordnet, die auf die Seele des Menschen einwirken und den physikalischen Rahmen überschreiten?

Richtig, in dem Wort „Karmagesetz“ steckt der Begriff „Gesetz“. Dieser Begriff wird in der Regel mit einer göttlichen Rechtsprechung in Beziehung gebracht. Wenn so gedacht wird, dann wird Karma als ein System von Belohnung und Bestrafung ausgelegt. Die Lipikas werden in diesem Fall von den Menschen als Engel Gottes aufgefasst, welche beauftragt sind, im Sinne einer göttlichen Rechtsprechung auf Bestrafung und Belohnung zu achten.

Der Glaube an ein permanentes göttliches Eingreifen in das Schicksal des Menschen dürfte der wesentliche Irrtum sein!“

Zufrieden lehnte sich Vayu in den Stuhl zurück, streckte die Füße aus und ließ seinen Intellekt weiter Vergleiche zwischen Religion und Naturwissenschaft anstellen. „Wo in der gesamten Physik gibt es ein lenkendes Eingreifen Gottes? Es ist ein perfektes, selbstregulierendes System! Ja, „selbstregulierend“, der Wunschtraum aller Techniker, wanderten seine Gedanken kurz ab. Vielleicht werden es die Menschen in Zukunft einmal schaffen, komplizierte Maschinen und Geräte zu bauen, die sich selbst reparieren können, wenn ihnen Schäden widerfahren. Das wäre eine perfekte Technik. Technik, die Eingriffe von außen zur Reparatur benötigt, so wie es jetzt der Fall ist, ist damit verglichen Stümperarbeit. Der menschliche Körper ist zum Beispiel solch eine perfekte Maschine. Überhaupt die gesamte Natur ist, vom technischen Standpunkt her betrachtet, geradezu vollkommen!“

„Nun gut, die Menschen früherer Zeiten hatten noch keinerlei Vorstellung von technischer Perfektion. Es war ihnen vieles fremd. Etwa die Vorstellung einer Evolution. Oder, dass die Erde nur ein winziges Staubkorn im Universum ist. Die Zeiten und das Wissen der Menschen haben sich geändert. Auch das religiöse Denken sollte sich dem anpassen. Aus heutiger technischer Sicht müsste die Vorstellung von einem Gott, der immer wieder in die Schöpfung eingreifen muss, damit sie überhaupt funktioniert, die größte denkbare Gotteslästerung sein. Ein solcher Glaube degradiert Gott, aus der Sicht perfektionierter Technik, zum technischen Stümper!

Warum sollte nur die Hardware der Natur, die Welt der Materie, selbstregulierend und vollendet sein? Warum nicht auch die Software, vom Instinkt angefangen bis zu den schwer nachvollziehbaren karmischen Kräften?“

„Ach, wie sind die Menschen doch anthropozentrisch fixiert. Als es noch keine Menschen gab und Saurier durch Savannen und Wälder liefen, gab es auch schon das Karmagesetz. Das Karmagesetz existiert als ein inneres Naturgesetz, das die Dynamik der Schöpfung regelt.“

„Wenn einem Stuhl die Lehne bricht, ist es ebenfalls ein karmisches Geschehen, obwohl der Sessel gar nicht lebt und keine Schuld auf sich geladen haben kann!“

„Ja, das war der erste Schritt der Lösung: das Karmagesetz ist ein blindes Naturgesetz, das von sich aus wirkt. Es wirkt wie das Gesetz der Schwerkraft. Ohne Ziel, ohne Absicht. Es wirkt, weil es da ist und Teil der Schöpfungsordnung ist! Warum spricht man nicht vom Kausalgesetz? Weil der Begriff „Kausalgesetz“ zu sehr vereinfacht gesehen wird. Er kommt aus der Physik und bezieht sich lediglich auf irdische Wechselwirkungen. Das gilt ebenso für die Psyche, als lenkende Software des Menschen, die aus Erfahrungen und Wechselwirkungen mit der materiellen Welt gewachsen ist.

Der Begriff „Kausalgesetz“ klammert transzendente Wechselwirkungen aus. Außerdem wird das Kausalgesetz in der Praxis sehr vereinfacht gesehen, nämlich mit Wechselwirkungen zwischen zwei bis drei Konstellationen. Es wird aber wesentlich komplizierter, wenn wir Karma als etwas sehen, das auf vielen Aktionsebenen ausgelebt werden kann. Etwa in Gesellschaft, Familie, einer sozialen Aktionsebene. Oder in der Psyche mit Wünschen, Ängsten, Depressionen und vieles mehr. Selbst der Körper ist nicht bloß Materie, sondern ein zentraler Bezugspunkt vom Standpunkt des Erlebens und Ich-Befindens. Mögen Schäden und Krankheiten medizinisch logisch erklärt werden, als unmittelbares Erleben ist das Körpergefühl doch mehr als nur materielles Geschehen. Und spirituell-jenseitige Wechselwirkungen, oh, welch kompliziertes Gebiet, denken wir momentan darüber lieber nicht nach. Wer weiß, was es sonst noch alles gibt.

Kurz und bündig, weil Schicksal, wie es erlebt wird und wie es erfolgt, unübersichtlich ist, hatte man ein neues Wort erfunden (oder übernommen) und nannte es „Karma“. Damit gab es für das Geschehen einen Namen; man konnte es in Dogmen einbauen und einfache Grundgesetze erdenken, welche die Religionsausübung aus der Warte des Schicksals begründete. Es bildete sich daraus ein Belohnungs- und Bestrafungs-Schema, welches die Schicksalsbildung aus der Warte der jeweiligen Religion definierte. Ungerechte Geburten mit körperlichen Gebrechen, sozialen Schwierigkeiten etc. können nun auf Ursachen in früheren Leben zurück geführt werden. Eine solche Erklärung ist um Berge besser als eine Ratlosigkeit, die sich in den Spruch flüchtet „Gottes Ratschluss ist undurchschaubar“. Wenngleich Karma, wie es üblicherweise aufgefasst wird, als Erklärungsmodell wesentlich besser ist als alles andere zuvor, so heißt es noch lange nicht, dass dieses Erklärungsmodell in allem richtig ist. - Ich habe das Modell für mich erweitert, indem ich Karma als Naturgesetz sehe und nicht als Eingriff himmlischer Richter oder Lipikas (Meister des Karmas).“

Vayu war zufrieden. Er nahm das Stück Papier mit der netzartigen Skizze, zerknüllte es und schoss es Richtung Papierkorb. Er schoss daneben und die Papierkugel blieb neben dem Korb liegen.

„Jetzt kommt der zweite Teil! Welche Funktion haben die Lipikas und was kann man unter Lipikas verstehen?“

„Vielleicht findet sich eine Lösung gemäß der Logik der Naturwissenschaften. Und du lieber Gevatter Tod, solltest du in meiner Nähe sein, inspiriere mich!“

Vayu nahm ein weiteres Blatt Papier zur Hand und fing wieder zu zeichnen an. Diesmal ohne Absicht. Er spielte einfach und ließ sich führen. Er zeichnete einen dicken Strich. Und noch einmal fuhr er darüber. So, jetzt war der Strich ganz dick! Das war der Boden, der uns auf seine Oberfläche bindet.

Darauf zeichnete er jetzt kleine Menschleins: „das sind die Menschen, die wie Ameisen auf dem Boden herumlaufen. Sie werden durch die Schwerkraft am Boden festgehalten, können horizontal hin und her laufen, aber die Senkrechte ist ihnen verboten. Die Schwerkraft wirkt auf die Menschen, bindet sie ähnlich wie die Karmakraft! „Das passt doch“, dachte Vayu.

Zufrieden sah Vayu die Skizze an, welche ihm eine Analogie zwischen Physik und jenen inneren, schwer durchschaubaren Gesetzen der Schöpfung vor Augen führte. Etwas, das den Menschen in seinen Möglichkeiten einengt, übte auf Vayu immer schon Faszination aus. Zwänge verleiten dazu darüber nachzudenken, wie man sie umgehen oder manipulieren kann. Es ist ein großartiger Triumph einem Zwang seinen Stachel zu nehmen. Das musste auch hier auf dem Papier zum Ausdruck kommen: Also zeichnete Vayu oberhalb der kleinen Menschleins auf der Erde ein Flugzeug, aus dem andere Menschleins auf die Erde herab winkten. Zufrieden sah Vayu das Bild an. „Jetzt ist die Welt wieder in Ordnung“, dachte er zufrieden, „die Schwerkraft ist überwunden!“.

Plötzlich kam Vayu eine Idee. Er starrte auf das Flugzeug. „Haben denn nicht die Menschen dadurch, dass sie über den Wolken fliegen, auf raffinierte Art die Gesetze der Schwerkraft umgangen? Von der praktischen Seite her gesehen in gewisser Weise doch, auch wenn ein Naturgesetz sich nicht manipulieren lässt. Ein jeder Wiener vom alten Schlag, der mit Behördenwegen vertraut ist, mit einem komplexen Staatsapparat, den die Monarchie vererbt hat, weiß, wie man Instanzen gegeneinander ausspielen kann. Man stimmt die Behörden und Kompetenzen so aufeinander ab, dass sie das tun, was man haben will. So ist es auch in der Natur. Es gibt nicht nur eine Naturkraft, sondern viele Naturkräfte. Sobald es aber viele gibt, kann man eines gegen das andere ausspielen. „Das ist es“, rief Vayu, sprang vom Stuhl, lachte und führte einen Tanz auf.

„Es gibt nicht nur eine Karmakraft, allgemein als Karmagesetz bezeichnet, sondern es gibt viele Wirkkräfte des Karma! Wenn es sich um viele unterschiedliche Kräfte handelt, so kann man sie miteinander ausspielen. Dadurch ist es möglich es so zu richten, dass für den einzelnen Menschen das Beste rausschaut. Das erfordert höheres Wissen und Fähigkeiten angesichts eines ganzen Gewebes von Wechselwirkungen.

Damit sind wir bei den Lipikas und ihren Aufgaben. Ja, richtig, welche Aufgaben haben die Lipikas?

Sie sind wie Ärzte, sie helfen Karmawunden zu heilen.

Immer schon, seit Anbeginn der Schöpfung, hat es kranke Tiere gegeben und die ihnen innewohnenden Heilungsprozesse. Dasselbe galt auch für die Menschen. Aber der Mensch hat etwas Neues eingeführt: Heilpflanzen und später medizinisches Wissen und Heilmethoden. Damit hat er die Heilungschancen der Kranken wesentlich erhöht. Dasselbe geschieht auf der Karmaebene. Schlechtes Karma ist ähnlich einer Krankheit. Nennen wir es „Krankheit der Seele“. Hier wirken die Lipikas als Ärzte im weiteren Sinn und versuchen den Lernprozess der Menschen zu beschleunigen, um solcherart die Fehlleistungen und deren Folgen herabzusetzen. Auch versuchen sie Anhaftungen zu mildern oder wenn möglich zu löschen, sofern dies aus der Warte des Lernens sinnvoll ist. Sie sind nicht Richter, sondern Heiler.

Und Gevatter Tod? Er gehört zur großen Gruppe der Lipikas und hat sich darauf spezialisiert Verstorbenen den Weg in ihre jenseitige Heimat zu weisen. Meistens erscheint er in der Todesstunde, um den Menschen dann zu helfen, wenn ihr Bedürfnis nach Wegweisung am größten ist. Mich aber hat er schon durch den größten Teil meines Lebens geführt, mir die Wege ins Jenseits gezeigt und die vielen verschlungenen Wege, die es dort gibt.“

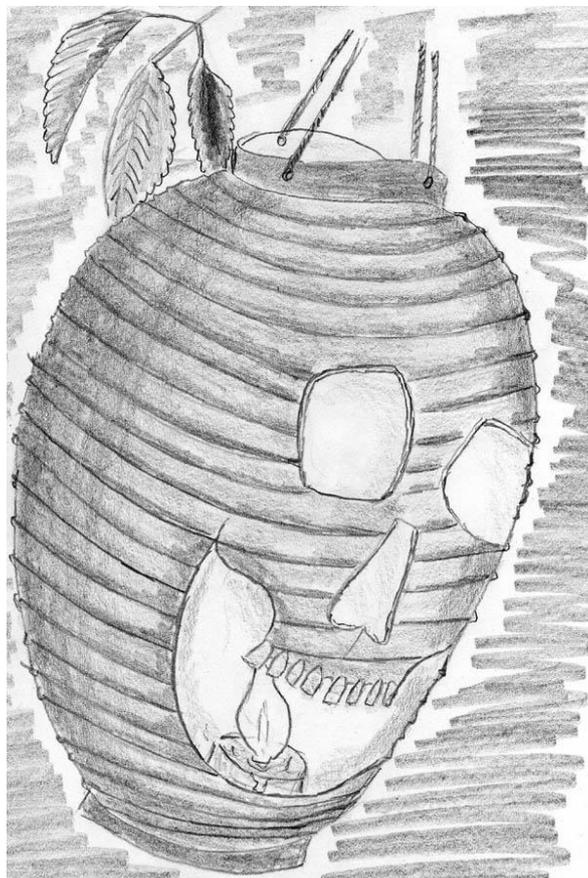
Behutsam hast du mich geführt und mein Leben gelenkt,
du hast mir Diesseits und Jenseits gezeigt,
es mich sehen lassen mit den Augen der Unsterblichen.
Wie soll ich es danken?
Indem ich versuche anderen Stütze zu sein!

12

Todesengel und ihre Aufgabe

Vayu saß vor dem Haus und war dabei einen Apfel in zwei Hälften zu schneiden. „Auch dieser Apfel ist Leben, das sich für mich opfert, damit ich meinerseits leben kann. Was gebe ich dafür zurück? Liebe und Dankbarkeit“, dachte er und war damit zufrieden.

Während er den Apfel teilte, huschten Schatten über den Tisch. Vayu sah zur Papierlampe; sie schaukelte. „Ah, Wind kommt auf, da wird sich das Wetter ändern.“ Er nahm den Papierlampion und hängte ihn auf einen stärkeren Ast.



Zurück am Tisch lehnte sich Vayu zufrieden im Stuhl zurück und sah zum Lampion. Doch, die Beleuchtung war wiederum nicht perfekt! Aus der jetzigen Perspektive hing ein kleiner Ast davor. Der Lampion hing zwar nun fest, aber der Ast vor ihm schaukelte und wiederum entfaltete sich ein unruhiges Spiel von Licht und Schatten auf dem Tisch. Diesmal aber stand Vayu nicht auf. Er war zu bequem dazu.

Als er seinen Apfel verspeist hatte, sah er zu den Baumwipfeln der Au. Neben dem Haus war ein Rasenweg, dahinter Sträucher und hinter diesen Bäume als nächst höhere Etage. Das war die Grundordnung, aber sie war nicht einheitlich. Manche Stellen waren durch Waldreben dicht verflochten und manche Stellen zeigten große Lücken, durch die man das Wasser der Tümpel glitzern sah.

Es war ein schöner Anblick. Drei Silbereiher zogen darüber, langsam ihre Flügel schlagend. Drei alte Bekannte. Jetzt am späten Abend schienen sie kohlschwarz zu sein. Niemand würde in diesen Schattenvögeln ihr strahlendes Weiß vermuten. Er sah sie jeden Tag, wenn sie auf der Birke gegenüber am zeitigen Morgen sich aufwärmten oder in den Tümpeln vor dem Haus fischten.

Nach den drei Reihern schien wieder alles ruhig zu sein. Die Wipfel bewegten sich langsam und sangen ihr Rauschen.

Vayu sah wieder zum Lampion hin. Der Wind war nur noch sehr schwach. Der kleine Ast mit seinen drei Blättern bewegte sich nur leicht, verglichen mit dem eifrigen Auf und Ab zuvor. Nun schaukelte er leicht vor der Lampe und machte sie mit seinem Schattenspiel lebendig. Mit ein wenig Phantasie, und die hatte Vayu, bildeten die Blätter in der Dämmerung dunkle Stellen auf dem Lampion. Es sah aus wie zwei Augen und eine Nasenhöhle. Das Schattenbild sah aus wie ein Totenkopf ohne Unterkiefer.

„Interessant wie Licht und Schatten die Welt verzaubern können und wie Wind und Blätter, die Boten des Lebens, dem Tod huldigen. Sie zeichnen sein Bild und zeigen, dass er allem nahe ist.“

Vayus Gedanken begannen zu wandern.

„Leben und Tod ist wie Tag und Nacht. Sie wechseln im natürlichen Rhythmus. Niemand fürchtet sich vor der Nacht und niemand hat Angst am Morgen nicht mehr zu erwachen. Wir haben uns an diesen Wechsel gewöhnt und vor allem besitzen wir eine Kontinuität der Erinnerung und Wissen um all die Tage und Nächte aus der Vergangenheit. Nicht so beim Wechsel Leben und Tod. Das macht die Menschen ängstlich, lässt sie im Unklaren.

Früher hat die Religion den Menschen die Angst vor dem Tod genommen. Die Religion hat jedoch an Stellenwert verloren und es ist nichts Tröstliches an ihre Stelle getreten. Die Wenigsten können auf Astralreisen zurückblicken, auf jene nächtlichen Erlebnisse, welche Diesseits und Jenseits wieder zu einem heilen Ganzen formen. Das ist schade.“

Vayus Gedanken verloren sich wieder in friedlicher Stille und sein Blick ruhte auf den Konturen der nächtlichen Baumwipfel und dem silbrigen Glanz des Nachthimmels darüber.

Nach einiger Zeit stellten sich wieder Gedanken ein:

„Wer ist der Tod? Im Volksglauben ist er ein unheimlicher Bote Gottes in schwarzem Umhang mit Schlapphut und obwohl nur ein einziges Wesen, so doch omnipräsent. Für manche ist er eine Kraft, die gestaltlos durch die Zimmer streicht, Uhren zum

Stehen bringt, Spiegel und die Bilder Verstorbener herabfallen lässt, als Botschaft für die Hinterbliebenen.

Die Völker gaben ihm viele Namen, verstanden ihn als Engel Gottes oder als eigenständige Gottheit.

Ich habe ihn oft gesehen und dachte es gibt von seiner Art nur ihn allein, bis mir dämmerte, dass es viele seiner Art geben müsste. Wie soll ich sie benennen? Tode klingt sehr ungewohnt. Todhelfer ebenfalls. Todesengel? Ja, das geht und ist aus der Religion unserer Herkunft ein verständlicher Begriff, sogar ein sehr schöner Begriff, denn Engel sind Boten Gottes und tun Gutes.

Die Aufgabe der Todesengel ist den Menschen jedoch nach wie vor unklar. Wie sehe ich es? Viele Menschen sind nach ihrem Tod desorientiert. Ihre Seelen sind nach dem irdischen Schlaf noch nicht erwacht und ebenso sind ihre Erinnerungen über ihre jenseitige Heimat noch nicht zurückgekehrt. Sie bleiben also dort haften, wo sie ihr Leben gelebt haben, in ihrer alten irdischen Umgebung. Dies nicht nur deshalb, weil Wünsche oder Liebe zu Anverwandten sie daran noch binden, sondern auch deshalb, weil sie keine Alternative kennen. Und hier treten die Todesengel in Erscheinung. Sie sind Lotsen, Guides, welche den Seelen den Weg in ihre Heimat zurück zu finden helfen. Das ist eine edle, selbstlose Aufgabe und hat nichts mit Morden und Metzeln zu tun. Ein Sterben hat es immer schon gegeben, auch ohne Todhelfer oder Todesengel. Es wäre kein Platz für neues, sich höher entwickelndes Leben, würde das alte Leben nicht dem Neuen weichen. Dass ein direktes göttliches Eingreifen nötig wäre, damit ein Mensch überhaupt sterben kann, ist eine Absurdität. Es würde wiederum heißen, dass die Schöpfung nicht in sich geregelt wäre und ununterbrochen göttliche Eingriffe zur Korrektur nötig wären, um sie am Laufen zu erhalten.“

„Todesengel sind Helfer, die dem Menschen beistehen ihren Weg zu finden! Sie tun es in selbstloser Liebe, obwohl sie von der Mehrheit der Menschen dämonisiert und verstoßen werden! Dennoch tragen sie es nicht den Menschen nach, sondern widmen sich ihren Liebesdiensten.

Ich neige mich in Ehrfurcht vor ihnen.“

13

Raum und Zeit

Vayu lag auf der Couch und lauschte in die Stille; da fühlte er die Präsenz von Gevatter Tod. Vayu begrüßte ihn und dachte:

„Es ist das Ziel im indischen Yoga frei vom Karma zu werden. Um frei zu werden, müssen die Yogapraktizierenden das Bewusstsein in seiner Bindung an Form und Zeit lösen. Damit aber kehren sie der Schöpfung den Rücken und lieben sie nicht.“

Es waren dies eher Gedanken und es war keine eigentliche Frage. Vayu war ohnedies anderer Auffassung und insofern war er sich im Klaren.

Gevatter Tod umhüllte ihn liebevoll mit seinem schwarzen Mantel. Es war ein schöner, wundervoller Zustand. In Vayu formten sich folgende Worte:

Gevatters schwarzer Mantel.

Sein schwarzer Mantel umhüllt mich,
ein Universum der Stille.
Friede erfüllt mich,
weit zurück liegt die Welt.

Ein silberner Schein durchwebt die Schwärze;
Klares, waches Bewusstsein ist es;
Beschauend nimmt es die Welt wahr,
ohne sich darin zu verlieren,
taucht ein in die Zeit,
ohne ihre Vergänglichkeit zu teilen.

Im nachklingenden Befinden, stellte Vayu eine Frage: „Was ist das Ziel des Yoga? Ist es die Befreiung vom Karmakreislauf, um sich zukünftiges Leid zu ersparen? Ist ein Mensch, der die Raum- und Zeitlosigkeit einmal erfahren hat, befreit ist vom Kreislauf der Geburten? Dieses Wissen, so heißt es, wird ihn davor bewahren, abermals in die Illusion der Formen und der Vergänglichkeit zu fallen. Nur wenige der von der Illusion Befreiten kehren zurück, um zu helfen.“

Die Fragen schienen Gevatter Tod nicht zu gefallen, denn er sprach: „Ich bin nicht gekommen, um mit dir zu spekulieren und intellektuelle Gespräche zu führen!“

Vayu kannte ihn schon so gut, um aus der Antwort zu erkennen, dass ein Fehler vorlag. Wahrscheinlich lag der Fehler darin, dass Gevatter Tod selten zu einer Diskussion bereit war. Beinahe könnte man auch sagen, aus dem Tonfall der Antwort konnte man eine Zurechtweisung heraushören, aber die Antwort war wie immer ohne Worte und somit ohne Tonfall. Es war eher die Strenge der Zustrahlung, ja das kommt dem näher.

So sprach Vayu eher zur Korrektur seiner vorherigen Worte weiter: „Ich habe nicht die Absicht der Schöpfung zu entfliehen, sondern ich bin bereit die Schöpfung in Liebe zu bejahen und dienend all jenen zu helfen, die in Not sind, ob Mensch, Tier oder Pflanze.“

„Was gebe ich dir, wenn ich komme“, hörte Vayu statt eines Kommentars.

Vayu fiel die Antwort nicht schwer: „Das Wichtigste an deiner Gegenwart ist mir immer deine Liebe!“

Gevatter Tod schien wieder zu lächeln. „Mein Kommen vermittelt dir noch eine Gabe: Aus mir strahlt eine spezielle Qualität, die Schwingung der Todhelfer. Du übernimmst durch meine Nähe einen Wesenszug von mir, so als würde meine Aura auf dich abfärben. Es ist eine Ausstrahlung, die, ähnlich einem Schlüssel, dir die Tore des Wissens der Todesengel öffnet.

Du hast diesen Schlüssel bereits, also verwende ihn. Horch nach innen und erlausche die Antworten auf jene Fragen, die du mir stellen wolltest. Das Wissen wird dir zuteil ohne dass du mich fragst.

Und jetzt sei still, öffne dein Herz und werde eins mit mir.“

Vayu wurde still und bemühte sich die Präsenz von Gevatter Tod deutlich und bis in die Tiefe seines Wesens zu erfühlen.

Als Gevatter Tod nicht mehr in seiner Nähe zu sein schien, griff er zu dem Tischchen am Kopfende der Couch, nahm sich Notizblock und Bleistift und begann die Frage zu formulieren:

„Hat der Mensch, wenn er in das formlose Sein eintritt die Schöpfung verlassen?“

„Nein, war die Antwort. Schöpfung und Formlosigkeit sind keine Gegensätze, sie sind eines. Um bei dem Beispiel von Ramakrishna zu bleiben: sie sind wie die zwei Seiten einer Münze.“

Vayu dachte nach. „Wer sagt, dass das formlose Sein, also ein Ich-loses Bewusstsein jenseits von Raum und Zeit, wirklich die Bedeutung hat, wie es verschiedene östlichen Religionsphilosophen behaupten (Lehre der Advaita). Es ist doch nicht bewiesen, dass man deshalb, weil man kurz hinter den Vorhang der Schöpfung geschaut hat, von allem Karma befreit ist. De facto gab es genug Menschen, welche diese Art der Erleuchtung erfahren hatten und anschließend keineswegs frei von Fehlern waren.“

Letztlich ist es egal, ob man durch einen höchsten Zustand von allen karmischen Bindungen befreit wird. Für einen Yogi sollte nicht die Befreiung, sondern die Liebe zu allen Geschöpfen der Ansporn sein, um sich weiter zu entwickeln.

Wozu soll ich mir diesbezüglich weiter Gedanken machen, ich habe mich entschieden.“ Damit war diese Überlegung abgeschlossen.

Es herrschte einige Zeit Gedankenstille. Dann tauchte wie aus dem Nichts eine neue Idee auf:

„Hmm“, dachte Vayu. „Wenn man im Raumlosen ist, dann kann man von dort aus jede beliebige Stelle dieser Welt oder einer jenseitigen Welt erreichen, ohne lange Wege zurücklegen zu müssen. Man tritt aus dem Raum heraus und an einer beliebigen Stelle wieder ein.“

Wenn man im Zeitlosen ist, dann kann man von diesem Zustand aus jede Zeit erreichen, egal ob Vergangenheit oder Zukunft! Interessant! Ist das der Trick, mit dem die Lipikas arbeiten? Deshalb wollte Gevatter Tod vielleicht nicht mit mir darüber reden! Ha, ich hab's ja doch herausgefunden!“

Da hörte er Gevatter Tod lachen: „Geheimnisse? Zwischen Spekulation und Können ist ein großer Unterschied!“

Und weiter lachte Gevatter Tod: „Eine deiner hervorstechenden Eigenschaften ist, wie schnell und wie sehr du mit dir selbst zufrieden bist.“

„Ist ja nicht schlecht“, meinte Vayu, „Zufriedenheit baut Aggressionen ab, macht ausgeglichen und heiter.“

Gevatter Tod stimmte zu und beide erfreuten sich ihrer inneren Verbundenheit und der gemeinsamen Heiterkeit.

Vayu begeisterte sich, „gib's zu, ich habe die Wurzel der Möglichkeiten entdeckt, aus denen die Lipikas ihre Fähigkeiten schöpfen“.

Der Tod lachte laut. „Wie kann man nur derart von sich und seinen Ideen überzeugt sein! Die Quelle der Kraft und Fähigkeiten der Lipikas ist die Liebe! Egoismus trennt, Liebe aber vereint. Die Liebe verhilft uns zu der Erkenntnis und später einmal zu dem Erleben, dass die gesamte Schöpfung eine untrennbare Einheit ist. Nichts ist vom Ganzen isoliert. Das ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht.

Im nächsten Augenblick war Gevatter Tod verschwunden und Vayu war wieder allein.

14

Mystische Liebe

Vayu blickte aus dem Fenster und wie aus einer inneren Eingebung wusste er plötzlich, weshalb dieses Haus am Rande des Auwaldes ihnen beiden, seiner Frau und ihm zgedacht wurde. Das Haus hatte auf sie durch geraume Zeit gewartet und alle anderen Interessenten abgelehnt. Es blieb unverkäuflich, solange bis seine vorbestimmten Bewohner kamen. Es sollte helfen tiefer in die mystische Liebe einzutauchen.

Die Natur war für Vayu besser geeignet als die Menschen, um sein Herz zu öffnen. Wie er es tun sollte, war ihm schon aus ekstatischen Zuständen beim Astralwandern bekannt. Die damals erlebten Liebeszustände, die den Rahmen der irdischen Zuwendung überschritten und zu einem Eintauchen in kosmische Einheit führten, sollte er nun im Alltag zu erreichen versuchen. Vayu wanderte in Gedanken zurück zu einigen dieser Erlebnisse:

Er stand vor einem Acker, beugte sich und nahm eine Hand voll Erde. Die Erde duftete und während er sie betrachtete, weitete sich sein innerer Sinn, seine Wahrnehmung wurde tiefer und weitgreifender. Leben, Nahrung war es, was er in der Hand hielt. Ein Geschenk Gottes, das die Welt belebt.

Ein andermal war er während einer Astralreise bei einem Bauernhof. Es waren zwei Gebäudereihen. Dazwischen jauchenartiger Sumpf, den man über Bretter überqueren konnte. Als Vayu über die Bretter schritt, schwärmten unzählige schillernde Schmeißfliegen durch die Luft. „Welch überschäumendes Leben“, ergriff ihn plötzlich ein überaus tiefes Empfinden. Er war erfüllt von Freude und Glück und gleichzeitig mit dem Summen der Fliegen summt und vibrierte seine Brust, wurde heiß und erfüllt von Liebe. „Leben ist das Zentrum der Schöpfung, Leben ist es, an dem sich das göttliche, alles durchdringende Bewusstsein erfreut!“ Plötzlich durchzuckte Vayu ein Schmerz: „Wann habe ich das letzte mal eine Schmeißfliege gesehen? Ich kann mich nicht erinnern. Die Stadt, in der ich lebe ist eine tote, sterile Welt. Die Menschen beanspruchen sie für sich allein und dulden kein anderes Leben in ihr. Welch ein verarmtes Dasein!“ Und wieder wanderte sein Blick zu den summenden Fliegen und als würde er in ihr Dasein eintauchen, erfasste ihn unbändige Lebensfreude. Welch Fülle, welch Überfluss an Leben!

Wieder zurück im Alltag gab diese Astralreise Vayu viel zu denken. Bislang hatte er keine Beziehung zu Fliegen. Er hatte sie zuvor mit Schmutz und Krankheitsüberträgern assoziiert. Jetzt hatte er auf einmal eine völlig andere Sichtweise. Leben war es, was Gott auf der Erde wollte und nicht Sterilität. Und als Vayu einige Tage später den Deckel vom Mistkübel aufmachte und ihm eine Schmeißfliege entgegenflog, da freute er sich, ja, er liebte die Fliege.

Der innere Weg war durch jene astralen Erlebnisse vorgegeben. Was nun geschah, vollzog sich in kleinen Schritten, fast unmerklich. Die Tierbrüder des Gartens wurden zunehmend vertraut. Die Ringeltauben mit ihren Lieblingsplätzen auf Hollunderwipfel und Kamin. Bald wusste Vayu ihre Reviergrenzen. Auch das Amselpärchen verteidigte den Garten als sein Revier. Allerdings, wenn es viele Beeren oder Obst gab oder im Winter gefüttert wurde, dann wurden die Grenzen von den anderen Amseln missachtet und es kamen so viele, dass es nicht mehr möglich war das Gebiet zu verteidigen. Es gab einen Grünspecht als häufigen Gast; er suchte nach Ameisennestern, die speziell im Winter eine gute Zukost waren. Auch mit den Blumen machte sich Vayu vertraut. Er kannte bald alle, zu welchen Zeiten sie kamen und wo sie sich in Gruppen fanden.

Was für den Garten galt, das galt auch für die Spazierwege. Die Ackerlandschaft war in der Artenvielfalt der Pflanzen verarmt. So säte er Wildblumen aus, die in dieser Gegend ursprünglich beheimatet waren – pannonischen Wiesenbocksbart, gelbe Knautien, Königskerzen, Kugeldisteln und etliches mehr. Wenn sie dann wuchsen und blühten, begrüßte er sie als seine Blumenkinder und freute sich.

Solcherart wuchs langsam immer stärkere Liebe in ihm, die sich aufmerksam allem Leben zuwendete. Bald stellte sich Wärme im Brustraum ein, die bisweilen heiß aufglühte, bisweilen lau weiterschwelte. Die Liebeskraft in ihm wurde lebendiger, öffnete seine Sinne, so dass er die göttliche Allkraft im Leben erspüren konnte. Immer tiefer konnte er diese alles durchwebende Kraft erahnen, erfühlen. Gelegentlich sprach in seinem Herzen Shiva oder die Göttin zu ihm. Wenn das geschah, loderte die Liebe heiß auf und eine Art Bienensummen erfüllte mit sanftem Vibrieren seinen Brustraum.

Wenn Vayu spazieren ging, so ging gelegentlich Gevatter Tod schweigend neben ihm. Manchmal fühlte es Vayu, manchmal nicht. Dennoch, sie verstanden einander und im Schweigen verschmolzen ihre Wesen, eins geworden im zeitlosen Jetzt.



Ich fühle Deine Nähe, Gevatter,
Dich als meinen geduldigen Lehrer.
Deine Hand ruht auf meiner Schulter,
Dein Umhang umhüllt mich zur Hälfte.
Ich fühl mich geborgen,
beschützt und geliebt.
Ewiger Begleiter, ich weiß,
nie wirst Du mich verlassen!